

Brief Nr. 1-19

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde**

Band (Jahr): **19 (1921)**

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

1.

Berlin, 30. Dez. 1841.

Lieber Freund!

So würde ich Sie nennen auch ohne Ihre Erlaubnis, denn Sie haben das beste Stück meines Lebens erhöht und verschönt und das werde ich Ihnen nie vergessen. Ich staune und frage mich: Wie in aller Welt ist es denn Dir leichtsinnigen unbeständigen Menschenkinde zu Theil geworden an jenem lichten, duftigen Leben Dich zu erfrischen, die Güte einer hohen, mir unvergesslichen Frau und die Freundschaft dreier¹⁾ jugendlicher Gemüther zu geniessen, mit welchen ich kein ordinäres Wort gewechselt — ein Glück, das mir zum ersten Mal, vielleicht auch zum letzten Male zu Theil wurde.

Ich weisst jetzt Alles, wie es gekommen ist, diess und anderes Glück; ich erkenne die Mutterarme unseres grossen, gemeinsamen deutschen Vaterlandes, das ich Anfangs verspottete und zurückstiess, wie fast alle meine schweizerischen Landsleute zu thun pflegen. Deutschland lässt sie auch meist wieder laufen, ohne ihnen von seiner Eigenthümlichkeit und seiner Erhabenheit etwas mitgetheilt zu haben; auf mich hat es seine Güter ausgeschüttet und mich an sein warmes Mutterherz gezogen. Und daran will ich mein Leben setzen, den Schweizern zu zeigen, dass sie Deutsche sind.

Bei Gott, es ist nicht dieser und nicht jener Genuss, der mich an Deutschland fesselt, nicht diese und jene schöne Gegend, nein es ist die frohlockende Gewissheit, dass auch ich zu dem Stamme gehöre, in dessen Hände die Vorsehung die goldenste, reichste Zukunft, das Geschick und die Cultur einer Welt gelegt hat. Vor diesem Gedanken schwindet mir alles, auch meine arme Poesie, die diesen göttlichen Weltgeheimnissen folgen möchte, wenn sie nur könnte. Hinter einem Schleier von Waldesgrün und rosigen Wölkchen sitzt das ewig jugendliche, göttlich schöne Weib Germania und (harret) der kommenden Geschlechter; sie singt alte und (neue, gewaltige) Lieder. Und was von ihren Tönen und von (dem Sausen ihres) diamantnen Webstuhls zu uns herüberdringt, das (möchte man wohl) in die Geschichte hinein verarbeiten, aber die (Sprache ist noch) nicht dafür

¹⁾ Andreas Simons ist miteingeschlossen.

erfunden. — Doch ist die deutsche (Geschichte ein) grosses Ding, kann sie gleich vor der Hand nur (gestammelt werden).

Nur wer selbst daran gestümpert hat, erhält einen Begriff von dem grossen und himmlischen Volksgeist, der durch gute und schlechte Jahrhunderte, durch blühende Gärten und durch wilde Einöden wandelt, jugendlich, unvertilgbar, eine Ewigkeit und die Gewähr einer Zukunft im Busen. Es ist selbst mir ein herrliches, wenn auch geheimnisvolles Schauspiel gewesen, als ich bei meiner, jetzt beinahe vollendeten Arbeit über den Erzbischof Conrad inne wurde, wie die Geschichte Deutschlands so schön und deutlich in die Gegenwart mündet.

Freilich das sind lauter Dinge, die Sie selbst schon schöner und klarer empfunden haben. Ich spreche auch nicht davon als von etwas neuem, sondern als von etwas, das Sie in mir haben hervorrufen helfen. Ihnen verdanke ich es, dass es mir als ein Majestätsverbrechen erscheint an Deutschland zu verzweifeln, wie es jetzt hie und da Mode ist. Wie gerne möchte ich meine Poesie auf diese Bahnen leiten aber ich bin zu zerstreut und zu sehr im Sammeln begriffen, als dass ich ans Spenden denken könnte. Es werden schon noch die Zeiten kommen, wo mir diese reichen Jahre in Deutschland als Mittelpunkt meiner Sehnsucht, als Capitol aller schönen Erinnerungen vorkommen werden; dann will ich es Allen sagen, was diese herrliche Zeit mir geworden ist.

Und so habe ich auch jetzt an eine poetische Bearbeitung der Albertussagen¹⁾ nicht denken können. Wenn ich sein Bild mir vor die Seele rief, so schloss sich alles Schöne und Grosse an, was mir Kölln geboten hat; von da irrte ich dann weiter Rheinaufwärts, Rheinabwärts, über Bingen und S. Goar und Rüdinghoven und Bonn und die stillen Buchten, bis ich in Berlin wieder erwachte, mit dem ganz bestimmten Gefühl, dass ich vor der Hand kein Rheinsänger werden kann, weil ich ein (Werk lei)sten müsste, welches Alles enthielte, Albertus (Loreley? und) Hatto, Schieferfelsen und Sonnenuntergang, den (. . .) und den Guttenberg. Ich komme mir vor wie ein (Mensch von)

¹⁾ Trog, S. 27.

geizigem Gemüthe, welcher eine grosse Summe Geldes (besitzt) und dieselbe, weil es eine runde Zahl ist, nicht (stückweise) vertrödeln, sondern nur im ganzen ausgeben (möchte und der) drüberhin alt und grau werden kann, ehe ihm eine Gelegenheit zusagt. Ein Liedchen habe ich hier beigelegt welches sich Andreas von diesem Briefe abschneiden darf,¹⁾ damit der gute Junge wenigstens ein geringes Andenken von mir hat; ich möchte ihm gerne mehr und besseres schicken.

Wenn ich noch recht lange hier bleiben könnte, so würde ich hoffen, ein Ganzes zu schaffen — in welcher Form, weiss Gott. Berlin wirkt poetisch durch den Gegensatz. Aber leider muss ich vielleicht schon Ostern nach der Schweiz, jedenfalls Michaelis. Ich reise dann noch einmal über Bonn.

Focke hat gestern das Doktorexamen glücklich überstanden und wird Mitte Januar promovieren. Er lässt sich Ihnen und Frau Directrix bestens empfehlen. — Ich meines theils grüsse den ganzen Maikäfer jeden Tag im Geiste; über meinem Lager hängen noch zwei Epheukränze; den einen haben Sie, den andern Fresenius gewunden. — Fresen hat mir geschrieben, aber nur ein kleines Zettelchen, in zwei voluminöse Briefe von Wurm und Torstrick eingehüllt, welche halb Italien durchstrichen haben. — Frau Bettina ist noch nicht von München angekommen, wird aber erwartet; sobald ich dort gewesen bin, will ich unsrer verehrten Frau Directrix Rechenschaft darüber abstaten.

Verzeihen Sie diesen zerstreuten, zwischen Besuchen und Arbeiten niedergeschriebenen Brief, der nichts neues für Sie enthält. Ich hätte eine Zeit ruhiger Sammlung abwarten sollen, aber so ist das Menschenkind. Hätte ich Ihnen etwas Rechts zu senden, so würde auch der Brief freier und zuversichtlicher ausgefallen sein.

Es ist Neujahrswoche; ich bin bei den Burschenschaftlern in Leipzig gewesen den Montag über, und jetzt gibt es lauter fröhliche Abende hier. Ein Jenenser Poet Ludwig Köhler, Verfasser eines neuen Ahasver, kneipt mit uns und heisst vulgo Mohrenkönig. Was in der Zukunft aus mir

¹⁾ Dementsprechend fehlt es.

werden soll, weiss ich nicht, aber die Gegenwart ist schön, und das verflossene Jahr war schön von Anfang bis zu Ende. Ich fasse Zutrauen zum Schicksal; möge es auch Ihnen günstig und freundlich sein. Unter welchen Auspizien werden wir uns wohl wiedersehen?

Bis dahin ein feuriges Lebewohl an Sie, lieber Freund, und meine unausgesetzte Huldigung an Frau Directrix. Andreas soll doch auch etwas von sich hören lassen; ich weiss, er hat mich gern. Ihr getreuer

Burckhardt (U. d. Linden 72 im zweiten Hof).

Burckhardts selbstgewisse, zielsichere Art sieht schon jetzt ziemlich klar das Bild „des, was er werden soll“. Noch arbeitete er unter Rankes Auspizien, wurde aber doch schon ein Eigener; an Kugler schloss er sich immer inniger an. Bei Jakob Grimm hörte er über Tacitus' Germania, bei Stahl über Staatsrecht. — Die Brüder Schauenburg (Eduard später Gymnasialdirektor in Crefeld, Hermann Mediziner) sind uns jetzt durch den neuerdings veröffentlichten Briefwechsel Burckhardts sowie eine Abhandlung von Heinr. Meisner lebendig nahegerückt (Heft 339 der Virchowschen Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge, 1900, Hamburg); Jos. Joesten „Literar. Leben am Rhein“ (Leipzig 1899) habe ich nicht einsehen können.

2.

Berlin, 21. Mart. 42.

Dem Urmaikäfer.

Lieber Freund!

Seit gestern meldet sich von ferne etwas, das wie Frühling aussieht, und so fasse ich denn auch Courage, Ihnen endlich zu antworten. Freilich, erzählen kann ich nichts, denn in Berlin passiert bekanntlich nichts. Es giebt kein elenderes Geschäft unter der Sonne, als von hier aus Correspondenzartikel zu schreiben. — Vor allem, ehe ich es vergesse, muss ich meine Abreise von hier melden; dieselbe wird circa 10. Juny 1842 stattfinden, so dass es leicht möglich wäre, den 29. Juny bei Ihnen zuzubringen. Ich werde mit einem achttägigen Aufenthalt in Dresden beginnen

Ein guide von mir (über die Kunstwerke Belgiens) macht jetzt seine Wanderung bei den Buchhändlern und wird wahrscheinlich bald ungedruckt und unverlegt zurückkommen. Welch ein Stoff zu einem Weltschmerzgedicht, Ihr Otto Schütz und mein guide, vielleicht neben einander auf demselben Bureau liegend! — Um meinen guide freilich ist es nicht Schade, aber um den Schüm wäre es Schade, das ist der Unterschied. — Meinen Hochstaden will ich gar nicht durch Herumschicken compromittieren, obschon (ich beim) Schreiben immer das Publikum und nicht den kleinen Ranke vor Augen gehabt habe: Er ist nichtsdestoweniger doch recht zufrieden gewesen und meinte, ich solle das Ding drucken lassen, aber er lachte dabei recht höhnisch, so dass ich doch irre wurde. Von poeticis habe ich wenig zu melden. Ich bin in der letzten Zeit dazu recht gut aufgelegt gewesen, aber die Zerstreuungen und Studien haben es zu nichts kommen lassen. Eine muthwillige Erzählung „von drei armen Teufeln“, die in Rüdesheim spielt und circa zwei Druckbogen füllen würde, habe ich für meinen Freund Ed. Schauenburg geschrieben; ich kann sie aber niemand als meinen engsten Bekannten vorlesen, weil sie gar zu mutwillig ist. Vielleicht bringe ich Ihnen das Concept nach Bonn mit. —

Sodann laborierte ich vor einiger Zeit an einer Tragödie: Johann Parricida, die ich auch zum Concours einzuschicken gedachte, — denn ich verkaufe immer schon die Haut, ehe der Bär geschossen ist. Diessmal soll der Bär (oder respective der Bock) ungeschossen bleiben; ich habe meinen Plan wegen allzugrosser Mängel liegen lassen.

Ein Operntext, von dem ich Ihnen, meine ich, schon schrieb, rückt langsam vorwärts und scheint mir a priori verpfuscht. Es ist die Sage vom Schwanenritter.¹⁾ Sonst sind noch ein paar kleine Liederchen entstanden, weil alte Liebe nicht rostet, und eine Ballade, die ich dem Sefren²⁾ zugeschickt habe. Dieselbe handelt in Kürze von zween

¹⁾ Vier Jahre später entstand R. Wagners Lohengrin.

²⁾ Fresenius. Die harmlose Freude an solchen quasi Schüttelreimscherzen teilt Burckhardt (oder Kinkel?) mit Mozart.

Handwerksburschen und gehört in die moderne Zeit. — Was ich Ihnen für den Conkurs schicken werde, das weiß ich nicht, aber Sie sollen diessmal etwas von mir erhalten, ich verspreche es, um es halten zu müssen. Freilich, episches gelingt mir schwer, und Sie haben den Nagel auf den Kopf getroffen (mit Ihrer) „Begeisterung aus bestimmtem localem Object hervorgehend“. Meine Figuren sind wesentlich Stafage, und wenn sie auch nicht wie solche aussehen, so sind sie doch als solche empfunden. Mit meiner geschichtlichen Forschung steht es gerade ebenso, der Hintergrund ist mir die Hauptsache, und ihn bietet die Culturgeschichte, der ich auch hauptsächlich meine Kräfte widmen will. Selbst in meiner stümperhaften Zeichnerei geht mirs ganz ähnlich; ich sudle Ansichten und Landschaften, selten Figuren. Das sind Einseitigkeiten, aus welchen herauszukommen nicht bei mir steht. --

Ueber meine Pläne von wegen der Zukunft will ich Sie einmal mündlich unterhalten; ein Jahr in Italien und einige Monate in Paris nehmen nicht die letzte Stelle ein. In Basel will ich Stunden geben, aber mich durchaus nicht an die Pennalia fesseln. Wer ein Hauptlehrer sein will, der soll nur sein geistiges Leben verloren geben. Man hat dann 800 Thaler und von früh bis spät zu thun und einen wahren Höllenlehtag. Ich bin seiner Zeit auch ein böser Junge gewesen und will nicht eine schauerliche Nemesis besehen.¹⁾ —

Eine ganze Reihe von historischen Unternehmungen beschäftigen mein Gemüt; sie würden genügen, ein Leben von achtzig Jahren zu füllen, und so alt werde ich hoffentlich nicht. Ein Gelübde habe ich mir gethan: mein Lebenlang einen lesbaren Styl schreiben zu wollen und überhaupt mehr auf das Interessante, als auf trockene faktische Vollständigkeit auszugehen. Es ist der Schande werth, dass die Werke der meisten deutschen Historiker nur von Gelehrten gelesen werden, und deshalb fand Ranke augenblicklich ein heisshungriges, grosses Publikum, sowie er auftrat.

¹⁾ Demgegenüber vergleiche die schöne Palinodie des älteren Mannes bei Trog, S. 127.

Die Franzosen sind darin längst viel klüger gewesen, und bei ihnen hat auch Ranke gelernt, er mag es nur nicht Wort haben.¹⁾ Man spricht immer von einer Kunst der Geschichtschreibung, und manche glauben genug gethan zu haben, wenn sie an die Stelle der Schlosser'schen Labyrinthperioden eine spröde Nebeneinanderstellung der facta setzen. Nein, ihr guten Leute, es handelt sich jetzt um Sichtung der facta, um Ausscheidung dessen, was den Menschen interessieren kann; thut ihr darin was großes, so wird euch auch der Büchermensch danken müssen. — — Ich bin mit meinem Studium in die günstigste Zeit gefallen; auch das Publikum wendet sich wieder mehr als je der Geschichte zu und würde sich ihr nie abgewandt haben, wenn nicht unsere Holzböcke von Historikern an ihrem eigenen Ziel irre geworden wären, und zwar die grössten am meisten.

Wenn dieser Brief Sie, liebster Freund, schlecht ergötzt, so sind daran zum Theil die bösen Zeiten Schuld. Hätte ich damit bis Mitte April warten können, so würde eine sehr viel fröhlichere Epistel erfolgt sein, denn da kommt ein Freund von mir aus der Leipziger Burschenschaft hieher, der keine solche gichtbrüchige Laune um sich her aufkommen lässt. Wenn ich nach Bonn gehe, so will ich Ihnen ein paar von seinen Sonetten mitbringen, die sollen Ihnen einleuchten. —

Am meisten ärgert mich's, dass ich diesen Brief so lange verschoben habe, um Fresenii willen. Wie gerne hätte ich dem lieben Jungen ein paar Zeilen mit beigelegt, als Antwort auf einen schönen, herrlichen Brief, den er mir vor einigen Wochen schrieb. Sagen Sie ihm, dass er mich damit glücklich gemacht hat und dass ich ihn wenn irgend möglich noch sehen will, ehe ich Deutschland verlasse.

Morgen sind es zehn Jahre seit Göthe starb, da geh ich zu Bettina. —

Andream grüsse ich herzlich von ferne; er soll nicht glauben, dass ich ihn minder lieb habe, weil ich ihm diessmal nicht schreibe. Ich werde ihn in meinem nächsten Brief auf Gerathewohl stud. phil. betiteln. —

¹⁾ Vgl. Trog. S. 18, 26.

Und nun leben Sie wohl! ich weiss es allzugut, dass ich nirgends mehr einen Mitstrebenden finden werde wie Sie, als dass ich hier noch Worte machen könnte. Es grüsst Sie Ihr getreuer

Burckhardt

Meine Adresse noch immer: Unt. d. Linden 72.

* * *

Dramatische, politische, philosophische Bekenntnisse spiegeln nun das gleichzeitige Berlin etwas deutlicher: Gutzkows letzte Stücke, wie „Savage“, „Werner“, „Die Schule der Reichen“, „Ein weisses Blatt“, behandelten gesellschaftliche Probleme. Schelling, seit einem Jahre auf Hegels Katheder berufen, hielt — es war sein Schwanengesang — Vorträge über seine „Philosophie der Mythologie und Offenbarung“. Des Königs Eigenart, die durch die Rede bei seiner Thronbesteigung viele beste Geister zu kühnen Hoffnungen berauscht hatte, war inzwischen deutlicher erkannt worden; Kinkels Frage nach Burckhardts politischem Credo entspringt sichtlich dem Gefühl des Unbehagens, das schon damals den Dichter gährend erfasst hatte. In Burckhardts Antwort ist namentlich der Schluss bezeichnend: gegenüber ungestümeren Drängern wahrt er sich die ruhige Würde und den heiligen Frieden, gleichsam als nur ein Feldprediger der Freiheit; eines seiner Gedichte, ein Jahr später in Paris entstanden, spricht die gleiche Ueberzeugung in glücklich gewählter Form aus. Noch konnte Burckhardt nicht ahnen, dass die grundverschiedene Auffassung politischer Dinge und Pflichten ihn 5—6 Jahre später in wachsendem Missverstehen von Kinkel entfernen würde. — Ein Vorspuken des Plans oder doch der Neigung zu einem späteren Konstantinswerk (verwirklicht 1853) werden Kenner in Burckhardts Wunsche finden, Kinkels „Geschichte des Heidentums“ kennen zu lernen. Begonnen war diese „Geschichte des Heidentums in politischer, religiöser und sittlicher Hinsicht während der drei ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung“ schon seit 1838; mit ihr war Kinkel von der dogmatischen mehr und mehr zur historischen Behandlung der Theologie in seinen Kollegien übergegangen, der bald auch eine kunsthistorische an die Seite treten sollte.

3. An Doctor Kinkel.

Berlin, 13. Juny 1842.

Lieber Freund!

Dass und wie ich hier Gouverneur eines jungen Grafen¹⁾ bin, steht in meinem Briefe an die verehrte Frau Directrix.

Mitfolgend mein Erzbischof Conrad und ein sehr misslungenes, hastig abgefasstes Concurrenzstück: Sanct-Goar, welches mir die grosse Lehre beigebracht hat, dass man nicht zu früh sein Wort geben soll, etwas poetisches zu bestimmter Zeit liefern zu wollen. Legen Sie es so bald als möglich ad acta. Hätte ich etwas besseres, so würden Sie gewiss diess S. Goar nicht erhalten.²⁾

Auch den Erzbischof (einstweilen können Sie ihn $\frac{1}{2}$ Jahr behalten) werden Sie für Ihren Zweck schwach gearbeitet finden. In die Kirchengeschichte greift er fast gar nicht ein, und ich will Hans heissen, wenn ihn das Dogma auch nur einmal in seinem Leben wirklich berührt hat. Die Provincialsynode, die er 1260 abhielt, war blosser Redensart. Ich möchte Ihnen das Ding gleichwohl gern zum Präsent machen, wenn nur das Abschreiben keine so tödtliche Arbeit wäre. Was Sie davon gebrauchen können, wird bald excerptiert sein. In den Noten sind die Quellen gewissenhaft angegeben. — Vom Druckenlassen ist nicht die Rede. Dagegen wird wohl bald mein Belgien erscheinen, welches schon angekündigt und schon völlig gedruckt ist.

Ihre Predigten³⁾ habe ich schon längst bestellt, aber noch immer nicht erhalten.

Diesen Augenblick komme ich vom Buchladen und trage Ihre Predigten mit mir. Endlich!

Wie beneide ich Sie um Ihre dramatischen Inspirationen! Dazu bin ich ein für allemal nichts nutz. Selbst wenn ich einen regelrechten Plan machen könnte, so würde sich

¹⁾ Perponcher.

²⁾ In dem Jahrgang des „Maikäfer“ 1842 ist es denn auch nicht aufgenommen; Kunde davon gibt nur Beyschlag (Trog, S. 22): Darnach war es ein Balladenzyklus, worin die Loreley und altchristliche Missionare eine Rolle spielten.

³⁾ „Ueber ausgewählte Gleichnisse und Bildreden Christi“, damals soeben erschienen.

mir, glaube ich, auch aus 1000 Situationen noch immer nicht ein Charakter ergeben. Es ist ein Elend. — Zwar flattert mir wohl bisweilen so etwas vor den Augen, aber ich weiss es nicht zu fassen. —

Sie beneiden mich um die Anschauung der neuen Tragödien und Sie haben Recht. Es ist ein Unglück für das moderne Drama, dass Gutzkows Feinde ihm seine Erfolge so ohne Noth verbittert haben und ihn mit Gewalt in eine falsche Stellung hetzen. Er hat einen immensen Fortschritt gemacht und seine Stücke sind alle wunderbar ergreifend, weil sie alle aus seinem Herzen gekommen sind. Dazu will ich stehen, weil ich sie gesehen habe. Der scheussliche gebildete Janhagel von Berlin hat mit frommer Miene darüber gesprochen, bloss weil Gutzkow, wie einst Mirabeau, aus seiner Jugend ein Stück schlimmen Rufes am Fusse nachschleppt, und weil es vornehm und courmässig war, sich über Gutzkow zu indignieren. Es ist rein unmöglich, sich von der Erbärmlichkeit der hiesigen öffentlichen Meinung und ihrer Lenker einen Begriff zu machen. Der Fortschritt Gutzkows ist der: die ernste Behandlung socialer Fragen der Poesie vindiziert zu haben. Es giebt einen Punkt, wo er mit Immermanns Romanen zusammentrifft. — Warum hat man hier seinen Werner nicht besuchen mögen? Bloss weil das Geheimrathspublicum nach jahrelanger Schamlosigkeit wieder einmal hätte roth werden müssen. Ich hörte eine Dame von Stande sagen: „Das Stück sei durch und durch indiskret.“ Ja wohl, Gott sei Lob und Dank!

Sie fragen mich aus über meine Ansichten der jetzigen politischen Philosophie und Ethik. Ich denke mir darüber Folgendes: { NB. Dieses habe ich selbst ausgeheckt.

Fast sämtlichen europäischen Völkern ist das, was man historischen Boden nennt, unter den Füßen weggezogen worden, auch den Preussen. Die völlige Negation, die zu Ende des vorigen Jahrhunderts in Staat, Kirche, Kunst und Leben eintrat, hat solch eine ungeheure Masse von objectivem Bewusstsein in alle einigermassen regsamen Köpfe hineingeworfen (bei den besseren: entwickelt), dass an eine

Herstellung der alten Unmündigkeit gar nicht mehr zu denken ist. Wie jetzt die Kunst ihre Naivetät verloren hat, und die Style aller Zeiten objektiv vor sich nebeneinander liegen sieht, so ist es auch im Staat; das eigenthümliche Interesse an den Besonderheiten seines Staates hat bei dem Einzelnen einem wählerischen, bewussten Idealismus Platz machen müssen. Alle Restauration, so wohl gemeint und so sehr sie der einzige scheinbare Ausweg war, kann das Factum nicht auslöschen, dass das XIX. Jahrhundert mit einer tabula rasa aller Verhältnisse begonnen hat. Ich lobe es nicht, ich tadle es nicht, es ist eben eine Thatsache, und die Fürsten würden wohl thun, wenn sie sich es klar machen wollten, worin ihre jetzige Stellung von ihrer früheren sich unterscheidet. Die furchtbar gesteigerte Berechtigung des Individuums besteht darin: cogito (ob richtig oder falsch, gilt gleich) ergo regno. — Ich erwarte noch überaus schreckliche Crisen, aber die Menschheit wird sie überstehen und Deutschland gelangt vielleicht erst dann zu seinem wahrhaften goldenen Zeitalter. — Was soll inzwischen der Einzelne thun? Ist er ein freier, tüchtiger Kopf, so wird sich ihm der Strom des Geistes, der in der Luft herrscht, zum philosophischen Postulat gestalten, und dem soll er nachleben. Eines kann ihm keine Revolution rauben: seine innere Wahrheit. Man wird immer offener, immer ehrlicher werden müssen, und auf den Trümmern der alten Staaten wird die Liebe vielleicht ein neues Reich gründen. Was meine Wenigkeit betrifft, so werde ich nie Wühler und Umwälzer sein wollen; eine Revolution hat nur dann ein Recht, wenn sie unbewusst und unbeschworen aus der Erde steigt. Aber dem Fortschritt des deutschen Geistes werde ich mich ewig mit allen Kräften widmen und thun, was mir Recht scheint.

Grüssen Sie Wurm herzlich von mir. Wenn doch Ihre Geschichte des Heidentums schon fertig wäre! — Von meinen literar. und histor. Plänen ein andermal. — Verlassen Sie mich nicht über die Zeit meiner Prüfung! Vale. Es grüsst

Mit herzlicher Treue

Burckhardt.

(Nachzettel:) Verzeihen Sie dies kleine Sudelblättchen, möge mir auch Frau Direktrix verzeihen; mein Postpapier ist zu Ende. — Schelling ist, wie es heisst, so gut als gescheitert mit seiner philosophia secunda. In den deutschen Jahrbüchern finden Sie wohl das Umständlichste über seine Lehre. — Ich habe ein paarmal hospitiert während der dicksten dogmatischen Auseinandersetzungen, und mir die Sache etwa so zurechtgelegt: Schelling ist Gnostiker im eigentlichen Sinne des Wortes, so gut wie Basilides. Daher das Unheimliche, Monströse, Gestaltlose in diesen Teilen seiner Lehre. Ich dachte jeden Augenblick, es müsse irgend ein Ungethüm von asiatischem Gott auf zwölf Beinen daher gewatschelt kommen und sich mit 12 Armen 6 Hüte von 6 Köpfen nehmen. Es wird selbst den Berliner Studenten nach und nach unmöglich werden, diese furchtbare, halbsinnl. Anschauungs- und Ausdrucksweise auszuhalten. Es ist entsetzlich, eine lange geschichtliche Auseinandersetzung der Schicksale des Messias anzuhören, welche episch gedehnt und verwickelt und dennoch ohne alle Gestaltung ist. Wer Schellings Christum noch lieben kann, der muss ein weites Herz haben. — En attendant interessiert sich die hiesige grosse Welt für Schelling vom orthodox-pietistisch-aristokrat. Standpunkt aus, wie denn diess unglückliche Berlin immerfort Sympathien und Antipathien für diess und jenes mitmacht, ohne zu wissen warum, auf das einem Minister entfallene Wort hin. Einen so entsetzlichen Servilismus der That giebt es weder in Wien noch in München, das ist meine Ansicht. — Vale.

* * *

Zu Geibel hatte Burckhardt Beziehungen wohl nicht nur im Maikäferbunde gewonnen, sondern auch im Kugler'schen Hause zu Berlin erneuert. Geibel hatte bereits seine Griechische Lehrzeit und einen Band „Gedichte“ (seit 1840) hinter sich. — Der Brief deutet auf allerlei Hübsches, was aus dem Füllhorn der Konkurrenz (vom Juni) über Burckhardt inzwischen ausgeschüttet war.

4. Dem Urmäu.¹⁾

Dresden, 19. Sept. 1842.

Auch an Sie, liebster Freund, diessmal nur wenige Worte, während Geibel, mit dem ich hier glückseliger Weise zusammentraf, seine Abschiedsbesuche schneidet. Ich hatte mit grosser Mühe bei der Gräfin sechs Tage zu einer Reise nach Dresden losgeeiset, und dachte, in Dresden still für mich zu leben, traf aber Geibel gleich auf der Strasse an, und die Folge davon war, dass er zu mir zog und Morgen mit mir nach Berlin geht.

Wie lange hatte ich mich darauf gefreut, Ihnen zu schreiben! Wie lange auf einen guten Moment vigiliert! Und jetzt ist es die höchste Zeit — und ich muss eben zerstreut (sein) wie Harless und Neander!²⁾ —

Vor allem Dank für die Lieder, die mich wahrhaftig in Desperation versetzt haben. Während ich in Berlin zu Grunde gehen möchte, ist in Bonn die gute Laune in allen Gassen vorrätig. Aber wartet nur, ich komme auch wieder; ihr sollt nicht Alles allein aufessen

Obenan stelle ich das Ghasel von Epikur, es ist so rund und schön und warm. Auch das Ghasel von Andreas gefällt mir ausserordentlich und ich habe es oft gelesen und vorgelesen. Das „Fest“ hat mir jene süssen Nächte auf dem Kreuzberg³⁾ lebendig vor die Seele gerufen; ich armer Teufel hätte dabei weinen mögen. Der Obscurenbrief hat mich an die Abende⁴⁾ in Poppelsdorf erinnert, (deren jetzige Gestalt ich sehr zu erfahren wünsche). Beyschlags Lieder haben eine zarte Vollendung, die auf jahrelange frühe Uebung hindeutet; Ihr Sommer- und Winterlied, das auf sein Sommerlied folgt, überrascht so schön durch eine individuelle Gewaltigkeit. Alles, A(lles), besonders die Gedichte der Frau (Directrix) stellt mir die selige Bonnerzeit so sch(ön) und klar vor all mein Sinnen und Denken, dass ich Tagelang träumte und fabelte, ob es denn gar nicht möglich sein

¹⁾ Abkürzender Kosenamen, statt „Urmaikäfer“; so noch oft, entsprechend der Bezeichnung des Blattes selbst durch „Mau“ oder „Maw“.

²⁾ Die bekannten theol. Professoren in Erlangen und Berlin.

³⁾ Bei Bonn.

⁴⁾ Des Maikäfer.

sollte, die reichen mächtigen Eindrücke in ein Lied zu sammeln. — Es geht nicht. —

Ich empfang die Sendung in einer recht odiosen Zeit, und bin durch dieselbe in meinem Trotz bestärkt worden. Da die Gräfin noch immer nicht nachlässt, mich zu cujonieren, so werde ich jedenfalls diesen Winter die Stelle aufgeben und womöglich auf der Reise nach Paris einen Monat in Bonn bleiben, etwa den Mai, der voriges Jahr so himmlisch war. Ich darf nicht daran denken, Deutschland zu verlassen, ohne vorher noch mit Ihnen gelebt zu haben. Meine Gedanken sind alle Tage in Poppelsdorf, und wenn die Furie, die mich jetzt quält, wüsste, wie sehr (von hier) all mein Denken und Trachten rheinwärts (strebt), sie würde staunen. Ich darf kaum daran denken, wie mir Berlin Morgen Abend vorkommen wird. Dresden ist so herrlich und reich, ich hätte es gar nicht gedacht. Aus allen Ecken der Palläste und Gärten springen fabelhafte Novellenstoffe hervor, und der starke August mit seinem Rococo ist ein Thema, wo man eben nur (zuzugreifen) braucht. Auch Napoleon mit seinem Gefolge von Königen im Jahr 1811¹⁾ spuckt (sic) an allen Enden.

Doch die Zeit drängt, vor sechs muss ich auf der Post sein mit dem Paket; also Addio!

In herzlicher Sehnsucht und Harren Ihr

Burckhardt.

Nehmen Sie um Gotteswillen vor(lieb!) Ich hatte mich auf Geibel verlassen, der etwas für Sie angefangen hat, aber der ist in seinen Träumen zu nichts zu bringen.

Bitte frankieren Sie inliegenden Brief! —

* * *

Es galt nachgerade, die Förmlichkeit der Promotion vorzubereiten. Die Dissertation, inhaltlich längst fertig und jetzt als blosse Pflichtarbeit schulgemäss behandelt, erhielt den Titel: „Quaestiones aliquot Caroli Martelli historiam illustrantes“, die angehängte Vita das Datum 18. März 1843 (Trog, S. 37).

¹⁾ Statt 1812.

5. Berlin, 25. November 1842.

Geliebter Freund!

Den gestrigen Tag hindurch bin ich vor lauter Aufregung über Ihre Briefe gar nicht zum Schreiben gekommen; unablässig steht Ihr Bild vor meinen Augen; ich möchte für Sie mein Bestes wagen und die unverdiente Liebe verdienen lernen. Mir ist zu Muth, als sollten wir nicht für immer getrennt (bleiben), als sollte ich Ihnen dereinst etwas bieten können. So lange ich in Bonn war, durfte ich Ihnen nicht sagen, wie ich Sie liebte; jetzt trete ich Ihnen freier, im Innern vollständiger, gegenüber und bringe mich Ihnen dar, wie ich bin, liebend und liebebedürftig. Lassen Sie nicht von mir! ich will es Ihnen zu lohnen suchen. —

Sie fordern mich auf, Ihrem Hochzeitsfeste¹⁾ beizuwohnen als Brautführer. Ich kann es nicht versprechen. Nächsten 1. November muss ich in Basel schon dozieren. Gott weiss worüber! — Auch verlangen die Meinigen sehnlich nach mir und deuten mir es schon übel, dass ich noch 2 Monate für Paris zulege. Die Hauptsache ist, dass meine Schwester vielleicht um dieselbe Zeit ihre Hochzeit feiert, was auch meinen Pariser Plan vielleicht in der Art verschieben würde, dass ich erst von Basel aus im Sommer hinginge. Doch liegt das noch im weiten Felde. Liesse ich mein Herz offen reden, so würde ich lieber Ihrer Vermählung beiwohnen, denn meine Schwester und ihr Verlobter sind in glücklichen Verhältnissen und haben der Freunde genug; es wäre ein Ceremoniendienst, den auch ein anderer leisten kann; aber bei Ihnen wäre es für mich ein Liebesdienst, der erste, den ich Ihnen gewähren könnte. — Nicht bei der Hochzeit möchte ich meiner Schwester dienen, sondern nachher, wenn sie allein ist und sich nach dem Bruder sehnt, um den sie so viel gelitten und gebetet hat, der im Stande war, ihr Herz zu füllen, weil er sie verstand! —

Endlich weiss ich nicht, ob ich den Funktionen eines Brautführers genügen kann. Ich tanze nicht! erwägen Sie es. —

Bis zum Stiftungsfest kann ich keinesfalls bleiben; ich gedachte Mitte April anzukommen und Mitte Mai abzureisen. Brüssel allein wird mich acht Tage aufhalten. —

¹⁾ Auf Mai 1843 festgesetzt.

Soweit die Sache von mir abhängt, sage ich zu; aber ich kann für die Umstände nicht stehen. Auf diese Weise könnte ich Mitte Juny in Paris sein, was noch immer früh genug ist. —

Dass Sie meinen Erzbischof bei Habicht¹⁾ angebracht haben, erfreut mich in tiefster Seele; ich nehme alle Ihre Propositionen an und gebe Ihnen Vollmacht, nöthigenfalls davon herunterzulassen, wenn Habicht je störrisch werden sollte. Inliegendes ostensible Billet enthält Ihre Vollmacht, soweit der Buchhändler sie kennen darf. Wenn ich auch keinen Heller besehen sollte, — ganz egal! wenn's nur gedruckt wird. —

Sie werden staunend fragen: Woher diese Sinnesänderung?²⁾ Fürs Erste haben Sie mir Muth gemacht; zweitens nehme ich das, was Sie hinter meinem Rücken gethan, für einen Finger Gottes, drittens hatte zu meiner Weigerung die Furcht, an allen Enden abzufahren, nicht geringen Theil, viertens brauche ich es jetzt nicht für den grünen Tisch³⁾ in Basel nochmals abzuschreiben oder gar zu latinisieren und kann die Herren mit einem gedruckten Exemplar und einem schlechten Stück aus dem Karl Martell, welches schon zum Theil latinisiert ist, abfinden; fünftens werde ich Ihnen von heut in vierzehn Tagen die Exposition der kölnischen Verfassung,⁴⁾ umgearbeitet, doch nicht vermehrt, zusenden und bitte Sie, mitfolgende Excerpte gehörigen Ortes zu citieren, höchstens mit Anführung der wichtigsten Worte, und nöthigenfalls auch den Text danach zu ändern; damit ich mich nicht feierlich beim ersten Debüt blamiere. — Bitte, lesen Sie auch inliegenden Brief an Habicht. Mein Hauptverlangen ist, dass der Druck nicht über drei Monate währe, weil ich sehr gern noch von hier aus in Basel doktorieren möchte. Ob die Noten alle, ob sie unter dem Text, oder wie Frau Directrix wünscht, hinten sollen abgedruckt werden — darüber verfügen Sie wie Sie wollen. Wenn Sie bloss die Citate beibehalten wollen, auch

¹⁾ K.'s Bonner Verleger.

²⁾ s. Brief 3 Anf.

³⁾ d. h. die Promotion.

⁴⁾ Aus Kap. V des „Conrad von Hochstaden“.

gut. — Es ist frech von mir, dass ich Sie, nach so vieler Mühe für Unterbringung der Schrift, noch mit solchen Dingen quäle, da ich doch weiss, wie Ihre Zeit besetzt ist. Aber briefliche Abreden und Aenderungen zwischen mir und dem Verleger würden den Druck sehr verzögern, und wenn Sie es thun, will ich's Ihnen gedenken mein Lebenlang.

Alles Weitere werden die nächsten Briefe (über vierzehn Tage) melden, denen wir¹⁾ sonst allerlei beizulegen gedenken. Bringen wir Liederspiele zu Stande, so folgt dann noch eine Sendung ausserdem, Ende Decembers.

Auch die Novelle sollen Sie in Gottes Namen bekommen und unter Ihrer Verantwortung vorlesen. Der Frau Directrix möchte ich für Ihren (sic) herrlichen Brief fussfällig danken. Ich küsse Andreas. — Jetzt ist es gut leben in Berlin, von allen Seiten strömt mir Ermuthigung zu; ich bin produktiver als je. Lieber, lieber Freund, es umarmt Sie

Ihr Burckhardt.

Ueber 14 Tage weitere Nachricht aller Art.

Von Lothar²⁾ das nächstemal. Er hat mich hingerissen. Auch Kugler ist (entzückt davon).

6. Dem Urmau. Berlin, 7. Dec. 1842.

Geliebter Freund!

Hiermit eine Sendung Allerlei, welche ich Ihrem Schutze anbefehle. Ob Ihnen alles zusagen wird, ist höchst zweifelhaft; ich muss also eine kleine captatio benevolentiae voranschicken.

Die drei armen Teufel³⁾ sind in einer nicht ganz natürlichen Stimmung geschrieben, daher der etwas gehetzte Humor; auch sind sie ganz speziell meinem Freunde Schauenburg bestimmt gewesen und nur eine Kneipbande von 3—4 Andren hat sie noch zu lesen bekommen. Daher der rüde, theilweise gemeine Kneipton, der über dem Ganzen schwebt, und den Sie, bitte bitte, im Vorlesen etwas mildern mögen.

¹⁾ Torstrick und „Balder“, die Bonner Freunde, studierten gleichzeitig in Berlin.

²⁾ L. von Lotharingen, Bonn 1842, fünftaktiges Trauerspiel von Kinkel.

³⁾ s. Brief 2.

Die Julia Alpinula¹⁾ ist binnen einer Woche entworfen und ausgeführt und durch und durch ein ziemlich schiefes Produkt ohne rechten Inhalt. Ich sende sie Ihnen, weil ich — erschrecken Sie! — alles senden will, was ich schaffe. — Das Ding umzuarbeiten, hätte der Mühe nicht gelohnt. —

Das umgearbeitete Stück aus dem Erzbischof bitte ich an gehöriger Stelle einzufügen und dem Habicht die nöthigen Anweisungen zu geben. Das beifolgende Zusatzblättchen mit seinen Verbesserungen wird Ihnen leider wieder eine Stunde rauben, es soll aber gewiss das letzte sein, was ich nachsende.

Die in den Maw's und den Mawbriefen enthaltenen Kleinigkeiten sind auch hie und da ein wenig frech. Bitte, reden Sie das Beste dazu!

Nun zu Plänen und Projekten und sonstigen Arbeiten. — Mein Liederspiel wird wohl ziemlich schlecht ausfallen, aber ich schreibe eins, damit die Concurrrenz zahlreicher werde. Bei Concurrenzen habe ich mein Lebenlang nichts getaugt.

Eine lange Novelle geht schief, weil ich mich ohne allen Plan ganz weit hineingeschrieben habe.

Ich will die Zeit bis Neujahr ganz mit poeticis verdammern und nur etwa 4 Stunden des Tages der Gelehrsamkeit widmen. Sonst habe ich nach Neujahr keine Ruhe. Das hat der scheussliche Sommer zu verantworten; ich muss mich jetzt schadlos halten.

Ein Ausstellungsbericht²⁾ von 60 Pandektenseiten ist Sonntags glücklich vollendet worden. Ich hätte mich nie vermessen, so über die ganze neuere Kunst abzusprechen, wenn mich nicht Kugler mit aller Gewalt gezwungen hätte, ihm den Bericht abzunehmen, weil er sich mit Recht davor scheute, sich die namhaftesten Künstler zu Feinden zu machen. Ich als homme sans conséquences, den kein Mensch kennt,

¹⁾ Auch Brief 17 erwähnt. Der M.-K.-Jahrgang 1842 (Dez.) enthält u. a. eine von Wolters gezeichnete Titelvignette, mit Beischrift: „Dem an Julius Grabe weinenden Burckhardt erscheint Alpinus als Geist und muntert ihn auf, sie zu besiegen“.

²⁾ Rezensionen über die Kunstaussstellung von 1842.

konnte getrost die Wahrheit sagen. Hätte sich Kugler winden und drehen wollen, er hätte den Bericht auch schreiben können, aber er ist einer der wahrheitsliebendsten Menschen, die mir vorgekommen sind. Er hat meine Arbeit unbändig gelobt, obschon ich sie von A bis Z mit bösem Gewissen geschrieben hatte. — Uebrigens können auch meine Finanzen ein Honorar von 33 Gulden per Bogen trefflich brauchen. Das Kunstblatt macht sich darin sehr nobel.

Die Uebersetzung des französischen Prachtwerkes, von welchem ich Ihnen schrieb, geht ruhig ihren nichtsagenden Gang fort. — Endlich brüte ich über einem Trauerspiel, das aber schon desshalb nichtswürdig ausfallen muss, weil ich dergleichen nie recht überlege, sondern mit wüthender Schnelligkeit ausarbeite und dann nachher nie verbessern mag; das Produkt scheint dann der Mühe nicht zu lohnen. Ueberhaupt treibe ich dergleichen nur zur Uebung in der Darstellung. Zum Dramatiker bin ich nicht einmal verdorben, sondern gar nie angelegt gewesen. Wenn ich Ihren Lothar lese, so springe ich auf und denke, das muss famos sein, solche Sachen auch schreiben zu können — und mache dann Pläne und Luftschlösser.

Ueberhaupt kenne ich kein so anregendes Stück wie den Lothar. Ich glaube, Ihre hegelingischen Freunde sind in ihrem Urtheil über den Charakter der Hauptperson einseitig und in Doktrinen befangen. Mir kommt die Sache so vor:

Die bisherigen, von Lessing und Schiller abhängigen Dramatiker sind Idealisten; d. h. sie verlangen 1) strikte und klare ethische Gegensätze, 2) dem gemäss auch eine moralische Gerechtigkeit des Poeten. Die Tugend muss auch im Untergehen noch geistig siegen, die Zuhörer müssen was man nennt: befriedigt werden.

Ihr Lothar aber ist eins von den Stücken, welche einen Uebergang bezeichnen von der ethisch idealen Richtung zur realen fatalistischen im echten historischen Sinne. Hier sind die ethischen Konflikte Nebensache und bedingen mehr Schmuck und Haltung des Stückes als den eigentlichen Kern. Die Hauptsache aber sind historische, somit unlösbare Konflikte streitender Weltmächte, wo sich's erst zeigen muss

wer gewinnt, damit man wisse wer Recht hat. Ich halte diese Art für eine höhere, poetisch reichere, Ihren Schritt aber für einen Fortschritt. — Denn:

Es entsteht ein unendlicher, von Ihnen zuerst mit kecker Hand (und doch vielleicht unbewusst?) ausgebeuteter Reiz für den Zuschauer resp. Leser, dadurch dass die Gegensätze der Weltmächte für die betreffenden Personen und Zeiten in ethischer Hülle erscheinen, während der Zuschauer in seinem modernen Bewusstsein sehr wohl weiss, dass dies nicht ihre Natur, dass ihr Konflikt ein nur durch die Zeit und ihre Entwicklungen lösbarer ist.

Damit erst ist die wahre Geschichte, die im Grossen kein Gut und Böse, sondern nur ein So oder Anders kennt, ins Drama ausgegossen. Damit erst eröffnet sich eine volle, unendliche Quelle der Individualistik, die dem bloss moralischen Dramatiker und seinen ethischen Gegensätzen verschlossen bleibt.

Mein Satz, den ich hieraus ziehe, ist somit folgender: Jeder durch seine Zeit berechnete Charakter (wenn er anders ein poetischer ist) ist dramatisch darstellbar, und wir müssen zu seinen Gunsten unsern alten moral-dramatischen Masstab aufgeben.

Sie werden vielleicht vor diesen Consequenzen erschrecken und mit gutem Gewissen betheuern können: es hätte Ihnen ein Gegensatz von Gut und Böse vorgeschwebt. De facto aber stirbt Ihr Lothar doch versöhnt, gegen die gewöhnliche poetische Gerechtigkeit und ich finde darin einen grossen Fortschritt.

Ein Uebelstand würde erst dann eintreten, wenn ein Dramatiker die Gesetze der ewigen Moral, die zu allen Zeiten gilt, absichtlich übersehen wollte. Unsere bisherigen Dramatiker haben aber den entgegengesetzten Mangel, sie tragen auch das, was an der Moral bloss ihrer Zeit angehört, auf ihren Gegenstand über und erheben es sogar zum dramatischen Hauptmotiv. — Ich weiss wohl, mit alledem habe ich doch den Nagel noch nicht auf den Kopf getroffen, vielleicht bin ich später einmal klüger.

Eintheilung, Charakteristik und Ausführung sind mächtig schön. Das Stück ist hie und da noch herbe, weil Sie sich

aus übergrosser dramatischer Keuschheit so sehr vor aller Sentimentalität gescheut haben. Besonders wunderbar ist es, dass Sie bei dem höllentiefen Gehalt des Stücks so viele brillante Bühneneffekte haben hineinbringen können. So das prächtige Einschreiten Rodoalds im zweiten Akte bei der Vermählung, der ganze dritte Akt, das Gebet des Papstes! im vierten Akt die Entschleierung Thietbergens, vor Allem die Trennung von Waldrade! und die herrlichen Schlussreden Lothars. Im fünften Akte der Schwur Lothars hinter der Szene und der ganze Schluss. —

Ich habe unlängst meine Exzerpte aus Hincmar, Annales Fuldenses etc. vorgenommen und Sie von Neuem bewundern müssen. Wie in aller Welt haben Sie aus diesem schmutzigen Stoff diess schöne Drama herausgebracht? —

Beyschlag wird mir jeden Tag lieber. Wie vieles hat er von Ihnen angenommen, so dass ich Sie wieder darin erkenne! Auch Wolters ist ein lieber Junge. Wir leben wie die Engel im Himmel. Die Dienstage werden in B.'s Kneipe gehalten und sind mir Festtage.¹⁾

Wir alle leben in gespannter Erwartung in Betreff Ihrer „Geschichte des Heidentumes.“²⁾ Werden Sie nicht endlich inne, geliebter Freund, dass die Hauptseite Ihres Wesens die gestaltende Kraft ist, dass somit die Theologie auf die Länge nicht Ihre Sache sein kann? Und nun diese hässliche Orthodoxie mit ihren Quälereien und Verfolgungen! — Ich erachte es für den entscheidenden Schritt in Ihrem Leben, dass Sie sich der Darstellung zuwenden — denn diese wird Sie nicht mehr loslassen. Die Geschichte wird Ihnen treu bleiben und Sie werden von der Geschichte auch nicht mehr wegkommen. Verzeihen Sie diesen meinen Vorwitz. Renegaten müssen keilen.

8. Dez. 42.

Fast hätte ich vergessen, Ihnen meine Erwartungen in Betreff des Bühnensuccesses Ihres Lothar mitzuteilen. Berlin wird ihn zurückweisen; die Intendanz darf es nicht

¹⁾ Anschaulich und dankbar schildert das Beyschlag selbst bei Trog, S. 38—40.

²⁾ s. Vorbem. zu Brief 3.

wagen, ein Stück in Szene zu setzen, bei welchem der hiesige feinere Pöbel gleich Tendenzen wittern und demgemäss „freimüthig“ seine „Gesinnung“ durch die altbekannten Zeichen ausdrücken würde. — Erst wenn Lothar von andern Bühnen aus nach Berlin kommt, dann sind die Berliner mäuschenstill und werden ihn prächtig finden. — Von Kölln hoffe ich wegen der kathol. Prüderie nichts, dito von München; aber auf Stuttgart, Frankfurt, Hamburg und Weimar wäre schon zu bauen.

Uebrigens geben Sie nur Acht! die kathol. Blätter werden Ihnen bald Knixe schneiden, die Ihnen recht unbequem werden könnten! Es ist sehr gut gethan, dass Sie in Ihre Gedichte einigen Liberalismus verwoben haben. Das wird wenigstens von dieser Seite dem (Gehetz?) bald Einhalt thun. In Bonn werden die (p. p.) Madammen sagen, Frau Directrix hätte Sie katholisch gemacht. Von dem was geschichtliche Betrachtung ist, hat heutiges Tages selten ein Mensch einen Begriff.

Mit den Liederspielen hoffentlich ein mehreres. Für alle Ihre Freundschaft meinen innigsten Dank! Leben Sie wohl, geliebter Freund! Ihrer gedenkt sehnsuchtsvoll Ihr
Burckhardt.

Ihre Predigten haben mir viel zu denken gegeben; hätte man mir immer so gepredigt, ich wäre kein solcher Heide.

P. S. Die armen Teufel und Julia gehören dem M. K. Archiv; nur bitte ich wenigstens letztere recht tief unten zu legen, damit sie nicht Jeder findet.

7.

Berlin, 26. Dec. 1842.

Geliebter Freund!

Ich hätte eigentlich spätestens gestern an Sie schreiben sollen, aber ein Spaziergang im Thiergarten (in Folge eines sehr fröhlichen Weihnachtsabends)¹⁾ machte solches unmöglich. —

Nun vorerst die Geschäfte: (folgen fünf umfangreiche Notizen über notwendige Korrekturen zum Conrad von Hochstaden — und die Schlussbemerkung). Und nun nochmals

¹⁾ Mit Balder und Torstrick.

Dank und abermals Dank! Was hätte ich in der Welt anfangen wollen, wenn es nicht so viele gute Menschen gäbe, die mir weiter helfen! —

(Das Folgende, woraus wiederum viel bibliographisches Detail hier erspart wird, erklärt sich aus Kinkels lebhaftem dramaturgischem Interesse an dem Martellstoff und geäusselter Bitte um Quellennachweise.)

Mein Carl Martell ist seit vollen 2 Jahren fertig und steht Ihnen zu Diensten. Ich latinisiere jetzt bloss einige (bes. critische) Stücke daraus, weil in Basel der doctorandus neben einer deutschen Arbeit (dem Conrad) auch eine lateinische („Quaestiones Martellianae“!) — einsenden muss. —

Ich will es so machen: — Ich sende den Carl Martell mit den Liederspielen und Sie behalten ihn dann bis ich nach Bonn komme und ihn in meinem Koffer mitnehme. — Er ist übrigens weniger darstellender als critischer Natur. — Auch das Excerpt aus Capefigue würde ich Ihnen gleich mitsenden, wenn nicht über die Weihnachtsferien die Büchereien hierselbst geschlossen wären.

Sie werden übrigens aus meiner Darstellung sehen, dass es des religiösen Motivs (was sonst poetisch gar brauchbar wäre) nicht bedurfte, um den Abderrahman gegen Munuza aufzubringen; indem letzterer mit Aquitanien im Bunde stand. Für den ersten Heiss hunger lesen Sie: Lembke (u. s. w.).

Mich wundert, wie Sie die Sache fassen; die ziemlich dunkle Aquitanenwirtschaft der Eudonen wird Sie vielleicht am Stoffe irre machen, vielleicht nur noch mehr begeistern. — Mit sämmtlichen Quellen steht es dabei fatal; man muss sich aus deren Armseligkeit zuerst ein Mosaik zusammensetzen, ehe eine kulturhistorische Gesamtanschauung auftaucht. Da giebt es keine solche alte Plaudertasche wie *Caesarium Heisterbacensem*!) Die betreffenden *Vitae Sanctorum*, welche noch am ehesten daranstreifen, sind doch gar zu starr! Einer hat immer die Lobpreisungen eines Andern über einen andern Heiligen abgeschrieben

. . . . Ich würde Ihnen rathen, wenigstens für die Fortsetzer des Fredegar, *Gregorii Turonensis opera* (ed. Rui-

!) Dessen „Dialogus“ viel Stoff für den Conrad von Hochstaden geliefert hatte.

nart) vorzunehmen. Die Fortsetzer sind Esel, aber wichtige Esel, weil sie, wenn auch nicht jährlich, doch etwa von 5 zu 5 Jahren ihre dürre Wissenschaft nachgetragen haben . . .

Wenn Sie einiges in der Geschichte ändern, so muss sie sich dramatisch zurechtsetzen lassen. Sie sind der Hexenmeister dazu, so was zu arrangieren. O es liegen noch mehrere dramatische Stoffe im Carl Martell, so z. B. sein Auftreten und sein Ende. Vielleicht giebt's eine Trilogie. —

Das wichtigste wird ein genaues Studium der Aquitanenwirtschaft sein, welche hübsch zwischen Thür und Angel lagen

Nun allseitige herzliche Neujahrswünsche! d. h. nur vorläufige, denn die rechten kommen erst mit den Liederspielen, welche Sie wenigstens amüsieren werden.

Leben Sie wohl, geliebter Freund, Ihrer gedenkt

beständig Ihr

Burckhardt.

* * *

„Ich bin produktiver als je“, hatte Burckhardt ein Vierteljahr zuvor geschrieben (Brief 5, Schluss). Er steckte jetzt aktiv und passiv recht in der Belletristik; hier ein Beleg dafür. Nicht bloss dem „Maikäfer“ lieferte er das verheissene Liederspiel („Die Teufelsmauer“) und die Fortsetzung eines schon 1842 angefangenen „Romans vom Kandidaten Schnipselius“, sondern fand auch noch Zeit, einem Kollegen Kinkels, dem Privatdozenten Dr. Laurentius Lersch, für dessen „Verona“ (wie es scheint, ein Niederrheinisches Taschen- oder Jahrbuch) beizutragen, — ein Blatt, in das gelegentlich auch Kinkel, Ranke und v. Sybel schrieb. Schon begann auch der Gedanke an akademische Lehrthätigkeit voranzuwirken, so etwas wie ein Kolleg über germanische Urzeit allmählich vorzubereiten. — Kinkels literarische Unermüdlichkeit hatte etwas Anspornendes: Herbst 1842 hatte er ein romantisches Schauspiel mit Gesang in vier Aufzügen, „Die Assassinen“, geschrieben; Neujahr 1843 erschienen seine gesammelten Gedichte, und dazwischen hatte er mit Freiligrath, der soeben in St. Goar ansässig geworden war, sich zur Herausgabe eines poetischen Jahrbuches vereinigen wollen, ein Plan,

der freilich scheiterte. — Burckhardts Hochschätzung für Theodor Mundt überrascht; die Jüngeren wenigstens kennen kaum noch sein Verdienst.

8. Dem Urmau.

Berlin, 7. Februar 1843.

Mein theurer Freund!

Ihre Briefe haben mich eine Zeitlang in jenen contemplativ-träumerischen Zustand versetzt, der bei mir die Erinnerung guter Tage zu begleiten pflegt. Vorgestern Abends, als ich eben wieder einen Probobogen des Erzbischoffen nach der Post gebracht hatte, fiel mir ein: Du hast einen Rthlr. in der Tasche und man giebt den „Feensee“! — Da konnte ich der Lust nach den schönen Dekorationen von Kölln und der Umgebung nicht widerstehen — auch daran waren Ihre Briefe Schuld. Als im dritten Akt der Zwischenvorhang aufflog und nun hoch im klaren Dufte der Dom schwebte, musste ich weinen vor Freude. — Die Oper selbst, die ich schon längst kannte, hat mich trotz ihres oberflächlichen Glanzes doch hingerissen, wie es wahrhaft gute Musik nie thut. Wenn ich Gluck und Mozart höre, so bin ich viel zu aufmerksam und zu genussüchtig, um mich der eigentlichen Gesamtwirkung der Töne so ganz hinzugeben, dagegen lässt sich bei Auber'scher Musik, wo am Einzelnen nicht viel zu geniessen noch zu verlieren ist, so vortrefflich träumen und simulieren; da nimmt mich die Gesamtmacht der Töne als solcher (ohne Rücksicht auf Composition) auf ihren Flügeln mit sich fort, und das sind dann Augenblicke voll Poesie und harmonischen Einklangs meines innern Menschen. — In dieser glückseligen Stimmung kam mir mein bevorstehender Weltgang als etwas so schönes und poetisches vor! Ich pries mich glücklich. —

Dass Ihnen mein Carl Martell behagt, freut mich ausserordentlich, wie mir denn überhaupt viel mehr darum zu thun ist, ob jemand meinen Beruf zur Geschichte anerkennt, als um Anerkennung meiner Verse. Lassen Sie mich hierüber ausreden.

Ich weiss sehr wohl, dass ich mit meiner Landschafts-Miniaturmalerei und meiner Kleinlyrik mir einen gewissen

Kreis von Lesern und Freunden günstig stimmen könnte, aber für solche Rühmchens danke ich; ein Zeitdichter kann ich doch nicht werden. Ich beschränke mich daher mit meinen Versen darauf, hie und da meinen Nächsten ein Vergnügen zu machen. — Aber ein Zeitgeschichtschreiber möchte ich gerne werden! —

Ich habe schon mehr als einmal an meinem Berufe zur Geschichte verzweifelt, und dazwischen kommt mir dann doch wieder vor, als sei es meine Bestimmung, besonders das Mittelalter auf eine neue Weise darzustellen, interessanter als es bisher geschehen. — Ich gäbe alle Anerkennung die ich als Poet auch im allergünstigsten Falle finden könnte, herzlich gerne um die Gewissheit, in der Geschichte etwas wahrhaft Neues zu leisten.

Meine Novelle¹⁾ geht schief; ich kann sie nicht mehr fortsetzen. Dagegen hoffe ich von der nächsten Zeit einige Lyrik und eine Ballade. Lebte ich nur nicht in einer so unsäglichen Zerstreuung! —

Ich habe den Ammianum Marcell. mit Andacht durchgelesen und auch für Ihr Heidenthum²⁾ manches Wichtige gefunden. Die betreffenden Nachweisungen bringe ich Ihnen an den Rhein mit, um Ihnen das Durchlesen des ganzen dicken Schmökers zu ersparen,

Ach was haben Sie mit dem Heidenthum für einen glücklichen Wurf gethan! — Das wird das erste lesbare Werk über alte Geschichte. Gibbon³⁾ ist doch in der Anschauungsweise veraltet. — Die Philologie beweist ihren geistigen Bankerott immer mehr dadurch, dass sie noch nicht Eine gute Darstellung des Alterthums hervorgebracht hat. — Niebuhr ist bloss zum Studieren; — zum Lesen scheusslich. Ueber Griechenland existiert noch nichts; Otfried Müller hatte bloss gelehrte Zwecke. Man wird noch den Triumph erleben, dass die erste lesbare alte Geschichte ohne Zuthun der Philologen ans Tageslicht treten wird. — Die Philologie ist jetzt nur noch eine Wissenschaft zweiten Ranges, so

¹⁾ In Brief 5 versprochen.

²⁾ Siehe Brief 3.

³⁾ Erschien 1788 mit seinem unsterblichen Werke.

grosse Airs sie sich auch giebt. — Lesen Sie doch auch Philostratus' Vita Apollon. Tyan., es ist ein kuriozes, tolles Buch. — Sie kennen's wohl?¹⁾

Balder oxt jetzt an seinem Nicolaus I. Ich freue mich auf den Spektakel, wenn ihm der Stoff in hohen Wellen über dem Kopf zusammenschlägt. Er ist beharrlich und wird etwas durchsetzen.

Für die Verona habe ich eine kleine Arbeit zur Hälfte geschrieben — das Ding missfällt mir aber jetzt so, dass ich es gar nicht fertig machen mag. Wenn's bis morgen Abend fertig werden sollte, so schick' ich's mit. — Dass aus dem Unternehmen mit Freiligrath nichts geworden ist, thut mir bloss um Ihretwillen Leid; mir selbst geschieht damit kein Unglück. Warten Sie nur, wenn meine Reise mir recht viele gute Laune giebt, so liefre ich einen ganzen Scheffel Reiseliedchen, die dann einen Gesammtcorpus bilden mögen. Vielleicht ist Paris hierin auch ergiebig. Bei dem jetzigen totalen Verstummen der politischen Poesie nimmt man vielleicht wieder mit solch leichter Waare vorlieb. Davon können Sie dann bei Gelegenheit in die Welt spedieren, soviel Sie wollen. — Wären nur Ihre Gedichte bald da! —

Abends 5 Uhr.

So eben komme ich von einem Besuche zurück; — rathen Sie bei wem ich war? — Bei Theodor Mundt. Ich war dem Mann nach Lesung seiner Schriften so gut geworden, dass ich dachte: den musst du kennen lernen; er muss zugänglich sein, da die öffentliche Gunst sich von ihm abzuwenden beginnt. Und so nahm ich vor einer Stunde die Handschuh in die Tasche und den Weg unter die Füße und liess mich melden. Ich fand ihn mit seiner Frau, Louise Mühlbach, und kundschaftete ihn aus über die Freiburger Jesuiten und über Paris u. s. w. Er war äusserst gefällig

¹⁾ Den schwierigen Problemen des Quasievangeliums über diesen Mittler westöstlicher Religionen und Philosopheme (an das sich nur wenige wagen) glaubt man neuerdings durch den Nachweis beizukommen, Ap. sei ein durch hellenische Bildungsgänge geläuterter stammechter und ursprungsstolzer Athravan (persischer Feuerpriester), ein avestagläubiger Grosskophta pythagoreischer Observanz gewesen.

und liebenswürdig, unsere Unterhaltung frei und leicht. Ich werde ihn noch öfter sehen. — Was mich bewog, ihn aufzusuchen, war das lebhafteste Gefühl, dass Mundt ein Charakter sei und dass ihm Tausende Unrecht thun und gethan haben, während er doch einer von denen ist, welche das moderne Leben am gründlichsten zu deuten wissen. —

Ihre Assassinen sind ein ganz vorzüglicher Operntext; wie machen Sie es, um so viele Effekte mir nichts dir nichts in solch ein Ding zu bringen? — Das ist alles so brillant und so frisch, man wird auf der Bühne erstaunen. Ich möchte die Melodien der Directrix hören! — Die Situationen sind fast alle schon an sich musikalisch und brechen so mit Nothwendigkeit in Lieder aus, was das einzig Richtige beim Liederspiel sein wird. — In der Teufelsmauer ist alles so willkürlich hineingesetzt und könnte ebenso gut anders sein. Das ganze Intermezzo habe ich nur hineingesetzt, um ein Musikstück mehr zu bekommen.

Uebrigens wird vielleicht nach und nach auch das materielle Loos deutscher Operncomponisten und dann inclusive das der Librettisten sich bessern und dann wird ein guter Operntext auch honoriert werden können, wie jetzt in Frankreich; Cammarano hat von Donizetti, St. Georges von Adam ganz enorme Summen für ihre schlechten Texte bezogen. Und ein Honorar ist nothwendig, da an einem Operntext gar viel Arbeit und Handwerk ist. St. Georges bezieht für einen dreiaktigen Text immer 2000 Francs, und was liefert er für Zeug! bloss bühnengerecht, sonst keinen Teufel werth. — Und dann kriegt er erst noch kleine Tantiëmen.

Noch ein Wort über Carl Martell. Ich lasse ihn nie drucken und betrachte ihn rein als Vorarbeit zu meinem Projekt: das alte Allemannien zu schildern. Unlängst machte ich Jacob Grimm meinen Besuch und suchte die wichtigsten Resultate über Allemannien von ihm herauszubringen. Aber Jacob Grimm giebt nur unendlichen Stoff zu Resultaten, nicht letztere selbst. Einiges Hochwichtige habe ich aus ihm doch herausgefragt, aber mit Mühe. Und doch ist er so gut und freundlich und hält mit Willen Nichts zurück.

Von dem Erzbischoffen erwarte ich jetzt den vierten Bogen. Ich fürchte, es wird mit dem Ding dauern bis ich in Bonn bin. Unlängst ist in Basel ein lithograph. Werk über unser Münster herausgekommen, wozu ich schon 1839 einen schlechten Text geschrieben habe, der mich jetzt schändlich ärgert. Auch die Bilder sind sehr unvollkommen und das Ganze sieht einer Pariser Spekulation ähnlich. —

Ich besuche keine Gönner mehr, weil ich mich schlechterdings nicht mehr dazu entschliessen kann, einen Schniepel anzuziehen. Nur zu Leuten, wo man in Rock erscheinen darf, gehe ich noch hin. Von Berlin nehme ich gar keine Notiz mehr und verhärtete mich geflissentlich gegen alles was zu dessen äusserer Erscheinung gehört. — Meine letzten unabhängigen Monate will ich mir nicht mit Gesellschaften verbittern. —

Dem Andreas schreibe ich das nächste Mal.

Leben Sie wohl, geliebter Freund und gedenken Sie

Ihres sehnächtigen

Burckhardt.

(Quergeschrieben) 9. Febr.

Den Schnipselius bitte ich mir zu verzeihen. Den letzten Maw werden wir ganz mit Lyrik füllen.

Sagen Sie Dr. Lersch, man möge bei der Verona keine Rücksicht auf mich nehmen. Vielleicht schicke ich in einem Monat etwas; kommt's zu spät, so behält der Maw. — Vom Erzbischoffen habe ich gestern den vierten Bogen corrigiert und wieder nach Essen geschickt.

* * *

In besonders muntere Laune versetzte Burckhardt die immer näher rückende Aussicht auf Abreise zum „Weltgang“ und Wiedersehen in Bonn. Dankbar empfing er dorthier noch zwei Gaben des MK: „Der letzte Saltzbock, politisches Drama in 5 Aufzügen“ — eine Satire, deren Held als Missionar in China wirkt —, von Johanna verfasst, und „Friedrich Rothbart in Suza, oder: Vasallentreue“, ein schon Juli 41 von Kinkel geschriebenes Lieder- und Lustspiel in 3 Aufzügen.

9. Dem Urmau.

Berlin, 3. Merz 1843.

Dieser Brief, viellieber Freund, wird nicht viel Gescheidtes enthalten. Daran ist zum Theil das P. S. Ihres Briefes Schuld, als in welchem ich so furchtbar um einen Beitrag für die Veronam gezwiebelt worden bin, dass ich mich, obwohl von Zeitmangel hart bedrängt, hinsetzte und einen schon begonnenen Aufsatz um- und zu Ende schrieb. Was dabei herausgekommen ist, sehen Sie an beiliegendem, klugthuenden Wisch, welchen ich womöglich zu lesen und falls er Ihnen missfällt, sammt dem Brief an Lersch zu zernichten bitte. Glauben Sie, das Ding könne passieren, so schicken Sie es gütigst dem Lersch, sammt dem Brief.

Doch halt! im Zernichtungsfalle müssen Sie letzteren doch zuerst aufmachen und lesen was wegen Ranke drin steht. Der Halunke hat nichts schreiben mögen, so flehentlich ich drum bat. Dafür wiederfuhr mir die Gunst, ihn bei Lersch entschuldigen zu dürfen! —

Sagen Sie dem Lersch, ich hätte mich vielleicht mit der ganzen Schreiberei und Einsendung besser bemühen und sputen können, wenn ich nicht wegen mangelhafter Abfassung des Auftrages schon vor einem Monat geglaubt hätte, es sei zu spät. Hätte ich gewusst, dass es bis Anfang Merz Zeit habe, so würde ich wohl einen andern Gegenstand, und den gründlicher, behandelt haben.

Nun ad meliora. Der letzte Salzbock hat mächtig gewirkt und ich will Hans heissen, wenn so etwas anonym auf dem Bonner Theater vorgebracht nicht besser amüsierte als alle französ. Conversationsstücke. — Sodann: wir haben Ihre Gedichte schön im November bestellt, es sind wohl mehr als 5 Exemplare; in einigen Tagen muss die Sendung von Cotta kommen. Einstweilen behelfen wir uns mit Balders Exemplar. Hier wird es mir denn nach und nach möglich, einen Totaleindruck von Ihrer Dichterlaufbahn zu gewinnen. O wenn ich dran denke, — es ist doch schändlich, dass ich in Bonn so rein Schwiemel war und so rein nur für mein Amusement sorgte! — Ferner: den Fritz in Suza habe ich noch nicht gelesen; Fritz und Salzbock werden circa den

15. hujus von hier abgehn, hoffentlich im Geleit bedeutender Briefe und andrer Mawsachen.

Vorliegender Brief ist somit ein bloss provisorisches Billet, und so auch der an die hohe Directrix.

Heut Nachmittag fang ich an den Martell zu latinisieren (d. h. vier Bogen sind Gottlob schon lateinisch vorhanden), obschon der erste schöne kalte Tag im Jahr ist, der wol nach Tisch ziemlich warm sein wird.

Sehen Sie, so gewinne ich einen schön stylisierten Uebergang zu dem Hauptpunkt, nämlich meiner Reise. Und jetzt halten Sie still, denn hier ist das Zwiebeln an mir. Wie können sie sich unterfangen, mir 1) ein so schlechtes Einsehen in meinen eigenen Vorthail, 2) eine solche Untreue gegen Sie, 3) eine solche Felonie gegen unsre Lehnsherrinn zuzutrauen, dass ich Bonn schwänzen könnte? Da Sie sich aber einmal hier schwach im Glauben gezeigt haben, so sehe ich mich nothgedrungen veranlasst, Ihnen das Evangelium der Reise wie es sich nach den Synoptikern: S. Necessius, S. Humorius und S. Pecunius gestaltet, mitzutheilen. Ich reise circa den 20. Merz von hier ab, vielleicht zuerst noch in den Harz, jedenfalls aber über Naumburg und Jena. Dann durch das Schwarzathal (auch wenn Schnee liegt) nach Coburg und Bamberg, für welches ich eine grosse alte Inklinasion habe. Dann (vielleicht noch bis Nürnberg und) nach Würzburg, von wo ich durch den Odenwald nach Heidelberg, Weinheim, Speyer ziehe. Dann über Worms, Oppenheim, Nierstein, Bodenheim, Laubenheim nach Mainz und Frankfurt, wo ich circa 4 Tage liegen muss wegen alter Schmöcker. Dann langsam und mit Ausdruck den Rhein abwärts. Von Koblenz aus besuche ich u. a. Limburg. — So lange ich 20.—25. April in Bonn an, und bleibe bis zu Ihrer Hochzeit (dort). Auf diesem vollen Monat Aufenthalt ruhen (jedoch) folgende Servitute: 2—3 Besuche in Kölln, eine Ahr-tour, ein Besuch in Siegen bei meinem Freunde Schauenburg, der sich in diesem Monat dort als Lehrer am Gymnasium festsetzt. —

Unmittelbar nach Ihrer Hochzeit fahre ich den Rhein hinunter nach Cleve zu Siegfried Nagel¹⁾ und von da nach

¹⁾ Ein unbekannter Name.

Holland, Belgien und Paris, wo ich circa 20. Juny abzusteigen hoffe. Unterwegs hoffe ich viel zu zeichnen, zu dichten und zu trachten. (Unter letzterer Rubrik subsumiert sich bummeln, kneipen u. s. w.) — Einen kleinen Koffer schicke ich nach Bonn voraus und reise mit einem Ranzen und Schlafrock. — Ein spezielles Augenmerk richte ich diessmal auf die sächsische und fränkische Byzantinik und die Mainweine, von welchen ich bisher nur den Bocksbeutel kenne.

Vom Conrad ist der achte Bogen schon corrigiert. Ich erwarte heut den neunten. Im Ganzen werden es ihrer eilf, die ich noch alle hier zu corrigieren hoffe.

Und nun Gott befohlen, liebster Freund. Ich schreibe Ihnen Mitte dieses Monats noch einmal und gebe so Gott will, von der Reise aus ein Lebenszeichen nach Bonn, damit Sie nicht meinen, ich sei abhanden gekommen.

Leben Sie wohl! In Sehnsucht Ihr getreuer

Burckhardt.

P. S. Balder lässt Ihnen melden, dass die Geschichte wegen Marheineke¹⁾ bestritten werde und nicht völlig gewiss sei. Den Brief an Herrn Selbach²⁾ trug ich gleich beim Empfang des Paketes auf d. Post.

10.

Berlin, 15. Merz 1843.

Viellieber Freund!

Vorerst ein Geschäft, dessen Besorgung Ihnen wohl Andreas abnehmen kann — sonst würde ich Sie nicht damit behelligen in einem Augenblick, da Ihre Gedanken wohl anderswo sind. Ich habe nemlich durch inliegendes Billet Herrn Habicht beauftragt, Ihnen die 50 Exemplare des Conrad, der wohl jetzt vollendet sein wird, zu überantworten. Ist diess geschehen, so bitte ich Sie, fünf Exempl. zu verpacken und per Post nach Basel zu senden mit der Adresse: Antistes Burckhardt Hochwürden, Basel. (unfrankiert, versteht sich.) — Den Rest beherbergen Sie gütigst, bis ich komme. Das soll die letzte Mühe sein, die Sie mit dem Opus haben werden.

¹⁾ Irgend ein Berliner Klatsch über den berühmten Theologen.

²⁾ Richard S., Theologe, Jugendfreund K.'s.

Ihr Friedrich in Suza müsste sich auf dem Theater sehr gut und rasch ausnehmen. Es geht die Sage, Sie hätten ihn binnen 24 Stunden geschrieben, was ich nicht fasse. —

Sie schreiben von Ihrer Brautreise, die vielleicht bis in den Schwarzwald reichen soll. Nach Basel zu gehn, kann ich Ihnen mit gutem Gewissen nicht rathen — doch Sie kennen ja das Nest. — Aber Freiburg im Breisgau, eine der herrlichsten deutschen Städte, kennen Sie vielleicht noch nicht. Auch mache ich Sie auf den Odilienberg, 6 Meilen von Strassburg in den Vogesen, aufmerksam, von wo auch die Alpen sichtbar sind. Ich bin leider nicht selbst oben gewesen, es soll aber der reizendste Bergwald sein, etwa 1500' über der Ebene. Dazu denken Sie sich: drei Klöster und drei Schlösser, alles von einer ungeheuren sog. Heidenmauer, nämlich einem altceltischen Felsenwall, umschlossen. Sehen Sie die Karte in Schöpflin *Alsatia illustrata* Band 1. Zugleich ein höchst poetisches Lokal; ein alter Stammsitz der Etichonen, welche die frühesten allemann. Duces sind; eine Tochter Eticho's war die heil. Odilia, die hier wohnte. Prächtige Quellen; alte Kirchen und ein sehr gutes Wirthshaus. Fragen Sie doch nach; einer von Ihren Bekannten muss dort gewesen sein, vielleicht Lersch

Nun sind auch Ihre Gedichte da; mehrere meiner Bekannten haben sie auch bestellt. Hier will ich Ihnen aber keine Recension hinschreiben, weil ich über manches mündlich mit Ihnen sprechen will. Einstweilen pack' ich sie zu mir in den Tornister und lese unterwegs das Lesbare, und singe das Sangbare. Ist's so recht? —

16. Merz, in Eile.

Da ich gar nicht mehr weiss, was Zeit ist, und im Strudel eins über dem Andren vergesse, so kann ich Ihnen auch jetzt nur noch ein paar unvernünftige Zeilen hinsetzen. Dem Andreas, dem ich auch nicht mehr schreiben kann, will ich in Bonn zum Ersatz eine kleine Landschaft zeichnen.

Gestern ist hier die Petition der Stände des Grossherzogthums Posen und das königliche Responsum in den Zeitungen erschienen. Damit fällt ein grelles, schauerliches Schlaglicht auf die Abgründe, denen wir zueilen. Man sieht, die Maje-

stät glaubt im Rechte zu sein und in der That ist das jetzige Staatsrecht in dem Responsum buchstäblich vollkommen geschont. Aber schon die Billigkeit ist nicht mehr geschont, und noch weniger die öffentliche Meinung und die Sehnsucht der Nation. Wehe dem Rathgeber, der dem König diesen Schritt eingab; der König selbst wird ihm einst fluchen, aber wenn es zu spät ist. Man wagt es, einen durch Stimmenmehr bei den Ständen durchgegangenen Beschluss ein Parteiwerk zu nennen! — Man wagt es, den Ständen wegen dieses Beschlusses zu drohen, man werde sie nicht mehr zusammenberufen! — Mit diesem einzigen Wort ist Preussen dem Zustande von Hannover gleichgestellt. Um von der nochmaligen in recht übler Laune gegebenen Ablehnung der Gesamtstände zu schweigen, — wie muss der König berichtet sein, wenn er meint, seine Argumente gegen die Pressfreiheit machten noch Eindruck auf das Publikum! — Ich glaube in diesen Sachen jetzt klarer zu sehen als bisher, und so scheint mir: der König ist schon frühe durch seine Lehrer in das alte Staatsrecht (d. h. Absolutismus in juridischer Form) festgebannt worden und kann über gewisse Folgerungen und Fragen nicht hinauskommen, was vielleicht uns in seiner Lage auch passieren würde; ferner ist er von seiner Umgebung viel abhängiger als man glaubt, und diese hüllt ihn täglich mehr in eine Anschauungsweise hinein, die über kurz oder lang zu einem Bruche führen muss. Mir ist recht weh zu Muthe, wenn ich an diese Dinge denke; es ist als läge das Schloss von Berlin unter einem düstern Zauberbann und als sehnte sich die Majestät selbst nach Frieden, Ruhe und Verständigung, ohne doch je dahin gelangen zu können; denn durch die verzauberten Fenster des Schlosses erscheint die Gegend blühend, reich und friedlich, während doch von ferne Klagen und Stöhnen schallt, was der Minister für eine Parteistimmung einiger böswilliger Eichen und Tannen ausgiebt, die mürrisch in der Ferne stehen.

Addio herzlieber Freund; in 5 Wochen bin ich bei Ihnen!

Ihr getreuer

Burckhardt.

*

*

*

Die drei Berliner Semester hatte Burckhardt gründlich ausgenutzt. So sehr ihm die Stadt und das Gebahren ihrer Gesellschaft „scheusslich“ dünkte und rein negativ auf ihn wirkte, so emsig war er doch den vorhandenen, namentlich künstlerischen Anregungen nachgegangen, hatte u. a. Rezensionen über die Kunstaussstellung von 1842 geschrieben und sich vor allem an Kugler, den nur zehn Jahre älteren Lehrer, immer herzlicher angeschlossen.¹⁾ Jetzt aber kam der Augenblick der Trennung; Burckhardt erlebte noch die Freude — gerade als er selbst von der Universitätszeit für immer Abschied nahm —, dass der verehrte Mann mit seiner Berufung zum Geheimen Rat im Kultusministerium einer noch umfassenderen Betätigung seiner reichen Kräfte entgegenzugehen schien.

Mit leichtem Gepäck schied der Exstudent von hinnen — eben brach der Frühling an,²⁾ — und offenen Sinnes, in voller Wanderlust zog er der Elbe zu, das Saaltal aufwärts, über den Thüringer Wald, das heimischere südwestdeutsche Becken zu erreichen. In schönem Wechsel von Arbeit und Genuss, zwischen liebender Betrachtung alter Architekturen und fröhlicher Zecherstimmung mitten hindurch, gings „dichtend und trachtend“ weiter, vom Main über den Neckar zum Rhein, mit dessen Talfahrt seinen gesegnetsten Ufern vorbei „langsam und mit Ausdruck“ dieser vierwöchentliche Lenzgang aufs würdigste beschlossen wurde. Dem Maikäfer zulieb und dem Versprechen gemäss hatten unterwegs einige lyrische Grillen gezirpt; und als der sehnlich Erwartete um den 20. April bei den Freunden eintraf, konnte er aus seinem poetischen Rucksack wenigstens drei Gedichte stürzen: am 24. März hatte er in „Weissenfels, vor Müllner's Hause“ für dessen Schicksalsdrama „Schuld“ einen unschuldigen Trost gefunden; am 28. zu Gotha, auf der Terrasse des Schlosses, eine schmerzlich süsse, zwei Jahre alte Erinnerung „an H. S.“ in Leipzig aufgefrischt; am 3. April „vor dem Dom zu Worms“ in einer Vision Chriemhilds und Brunhilds ein Sinnbild Gallia's und Germania's gefunden, die beide schliesslich dem Slaventum zu erliegen drohen. Und alsbald nach seiner

¹⁾ „Als ein Kind des Hauses“, bezeugt 1855 die Widmung des Cicerone.

²⁾ Am 22. März gaben ihm die Freunde den Comitat.

frohen Ankunft schrieb er (25. April) eine Einleitung nieder „zu einem projektierten Maikäferdrama Simson, nebst Parabase“.

In Bonn fand er die glücklichste Stimmung vor: Kinkel, von Plänen und Hoffnungen wie immer erhoben, begann soeben mutig sein neues Kolleg über Kunstgeschichte zu lesen und sah das ersehnte Ziel, Johanna nach so manchen Kämpfen und Anfeindungen endlich die Seine zu nennen, in wenig Wochen vor Augen. Und wie ihm Burckhardt seither immer teurer geworden, zeigte jetzt der Austausch des brüderlichen Du. Den Bund besiegelte ein gemeinsamer Pfingstaussflug in das nahe Ahrtal: der Verfasser des „Konrad von Hochstaden“ wandelte hier auf den Spuren seines Helden, dessen stolzes Haus in diesem Gau den Sitz seiner Macht gehabt; der Gefährte und Führer, der jeden Winkel dieses heimischen Bodens kannte, fand da den Stoff zu seiner spätern, vielgelesenen Dorfgeschichte „Margret“. Der ganze Zauber holden Mutwillens und bester Laune umwob diese fünf oder sechs Wandertage; und ob nun die beiden zu Altenahr in Caspari's Gasthause noch um Mitternacht eine lustige Gesellschaft zu romantischem Fackelzug nebst Quartettgesang und vaterländischem Vivat in die düstere Schlucht des „Durchbruchs“ hinaus anführten, ob sie den altkeltischen Basaltring des „Heidengartens“ am Hochtürner durchmassen oder die Quarztrümmer der „Teufelslei“, das alte Satansschloss, unsicher machten, — ob sie von den stattlichen Kuppen der Nürburg, der Hohen Acht, des Ahrembergs ins weite Land schauten oder im Städtchen Blankenheim, an der Quelle des Flusses, das Töchterlein der würdigen Gastwirtin Le Tixerand neckend in „Fräulein Dilexerat“ umtaufte — für Burckhardt blieb das alles auf Jahre hinaus „die unsterbliche Maireise“, „einer der besten Bissen von meinem Leben“, „einer der Kulminationspunkte meines armen Lebens“.

Endlich nahte der Hochzeitstag, der 22. Mai; bei der Trauung des Paares (in der Wohnung des Pfarrers Wichelhaus) fungierte Burckhardt als Zeuge neben Geibel, Andreas Simons, Johanna's Eltern und zwei Freundinnen der Familie: Auguste Heinrich und Linda Berndt.

Wenige Tage später trennte man sich: Kinkels fuhren nach St. Goar, Freiligraths zu besuchen, Burckhardt zunächst nach Cleve, dann durch Holland (bis Rotterdam) und Belgien (mit gebührendem Aufenthalt in Brüssel) nach Paris. Auf vier Monate war er den Freunden nun entrückt und „*eminus*“ = nur aus der Ferne erreichbar.

11.

Paris, 16. Juny 1843.

Vieltausendmalgeliebter Urmau!

Ich bin den 8. hujus hier angelangt und habe mir Paris 8 Tage lang schmecken lassen; jeden Morgen im Louvre und in den Kirchen; jeden Abend auf den Boulevards und im Theater. Damit Du aber siehest, wie zuverlässig ich bin, so wisse, dass ich den 1. hujus von Rotterdam aus eine Recension Deiner Gedichte¹⁾ an die Köllner Zeitung schickte; welche angekommen sein muss, da ich sie frankierte; aber die Schlingel haben sie noch nicht abgedruckt.

Ferner folgt anmit das Gedicht von Altenahr, welches mir jetzt sehr missfällt. Es ist halb in Gent, halb in (? is) gemacht, also in zwei berühmten Fabrikstädten. Sobald ich Briefe von Euch habe, schreibe ich Euch wieder, und dann mehr. Gestern bin ich zum erstenmal auf der biblioth. royale gewesen; mit dem was dort ist, kann ich schon fertig werden; für meinen Zweck brauche ich dort etwa 130—140 Stunden Arbeit, also 2 Monate.²⁾ Am 15. August wird d. bibl. geschlossen, dann arbeite ich in den Bibl. vom Arsenal und von Ste Geneviève bis gegen den Oktober hin.

Ich habe Hugo's Burggrafen gesehen. Die Intentionen sind hie und da höchst grandios, aber am Ende überwiegt doch der Unsinn.³⁾ Beauvallet in seinen guten Momenten erinnerte an das, was ich von Ludwig Devrient habe erzählen hören. Der Alexandriner ist aber ein unleidlicher Vers, selbst auf dem Théâtre français. — Im Odéon hörte ich ein kleines Ding von Molière, welches köstlich war;

¹⁾ s. meine Vorbemerkung zu Br. 8.

²⁾ Am 20. Juni fing er an „regelmässig zu copiren“.

³⁾ Man vergleiche H. Heine's gleichzeitige vernichtende Kritik (Hamb. 1872, Bd. 11, S. 366).

darauf begann Racine's Andromaque, wo ich denn freilich nach dem ersten Akt auf und davon lief. Den Racine halt' ich nicht mehr aus. — Was sagst Du zu der Idee eines kleinen Stückes = la fille de Figaro, welches im Théâtre du palais royal gegeben wird — es ist ein weiblicher Figaro, d. h. eine Gelegenheitsmacherinn und Allerweltsmädchen, die zwei Liebende durch alle mögl. Intriguen protegirt. Ist der Gedanke nicht glücklich? — Der Figaro des Beaumarchais ist doch am Ende ein Halunke und was er thut, thut er um des Geldes willen, während diese fille de Figaro (die weiter mit Figaro nichts zu thun hat) aus Gutherzigkeit das Ihre thut. — Es ist übrigens merkwürdig mit dem französischen Theater; selten trifft man ein grosses Talent, aber ein mittelmässiger französ. Schauspieler ist immer mittelgut, ein mittelmäss. deutscher Schauspieler aber in der Regel mittelschlecht. Daher ist auch in den kleinen Winkeltheatern von Paris immer ein Ensemble und der Dichter kann seine Freude daran haben. Freilich kann sich's kein Mensch verhehlen, dass das französ. Drama, bes. das Trauerspiel, auf gottlosen Abwegen ist.

Das nächstemal mehr. Dieser Brief ist nur der erste Nothschuss, welcher sagt: schreibt mir! — Ich wohne Rue Marsollier N° 13. — Hier das Gedicht: ¹⁾

Altenahr.

„Weil wir doch einmal so weit sind, — liebe Jungens, hört mich an! — Weil wir doch einmal so weit sind, wär' es besser nicht gethan, Wenn Caspari ²⁾ selbst uns wählte auf den Weg 'nen guten Wein? Schreit nur nicht so durcheinander! Wirds nicht so am besten sein? —“

„Ja!“ „Ja!“ „Ja!“ — Caspari schreitet durch die Thür, der Flaschen sechs Unterm Arm und in den Händen, eitel edles Ahrgewächs, Und mit ew'gem Götterlächeln frägt er die verwirrte Schaar: „Jetzt, um Mitternacht? Wahrhaftig, mir wird dieser Spass nicht klar! —“

„Nichts für ungut, Herr Caspari, aber das verstehn Sie nicht! Hören Sie wie's draussen poltert, wie's in allen Lüften ficht, Wie der Wind pfeift in den Felsen, wie's in allen Wipfeln braust, Grade so wie wenn der Satan seiner Mutter Mutter zaust?“

¹⁾ Abgedruckt auf S. 309 von Kinkels „Die Ahr“ (worüber unten Näheres).

²⁾ Noch heute giebt's in A. „Hôtel Caspari“.

„Sist heut Abend Polterabend, denn der grosse Altenar
Hat ein Bräutchen aufgestöbert — ach das wird ein hübsches Paar!
Morgen heisst sie Altenärinn, heut noch Fräulein Teufelslei;
Jetzo bringen wir ein Ständchen für die treuverliebten Zwei!“

„Aber wo denn?“ fragt Caspari; — „Wo's am besten wiederhallt,
Dort im düstern Felsendurchbruch, dran die Ahr vorüberwallt!
Fackeln her für unsre Füchse! nur den Wein trägt das Quartett!
Jetzo Marsch!“ — Caspari lächelt: „Ich geh' auch noch nicht zu Bett!“ —

Draussen — wie zu einer Hochzeit hat die klare Frühlingsnacht
Rings umkränzt die Felsen alle hell mit ew'ger Sterne Pracht.
Seligfroh im Festessturmschritt eilt die Schaar zum Felsengang;
Da bricht wie mit Donnertosen los der jubelnde Gesang.

Dann getrunken, dann gerufen: „Altenahr, hoch! dreimal hoch!
Teufelslei, sie möge leben hoch! und dreimal höher noch!“ —
„Ja, die ganze Eiffel lebe!“ schreit ein guter Trierer drein —
„Und der Westerwald!“ ein andrer, und ein dritter: „Hoch der Rhein!“ —

„Und der Harz!“ und „Hoch die Alpen!“ — „und Thüringens Waldesnacht!“ —
„Nein, der grossen Mutter Aller sei ein feurig Hoch gebracht!“ —
Ha wie dröhnt es durch die Nacht von Felsenwand zu Felsenwand! —
„Auf! die Fackeln hoch! stimmt an: Was ist des Deutschen Vaterland?“ —

Wie sie aus den Felsen traten, — schöner glänzt der Sterne Chor,
Süsser duften alle Wiesen — „Schwebt um uns ein Zauberflor?“
Nein, es ist die Macht des Liedes, das vom Vaterlande singt
Und verborgne Lieb' im Busen still zu seligem Blühen bringt.

Werft die Fackeln hier zusammen, wo die duftigen Sträucher blüh'n!
So vergehn die Jugendtage, wie die Flammen hier verglüh'n —
Doch die Jugend, sie ist unser und sie bleibt uns frisch und neu,
Unser sind die heiligen Sterne: Vaterland und Lieb' und Treu'.¹⁾

Da hast Du's, es gehört Dein. Zerreiss' es, ändre es,
druck's ab, — wie Du willst. Meinen Namen lass wo-
möglich weg. Ach was sollt ihr für schöne Briefe kriegen,
wenn ihr mir bald schreibt! — Ich will auch wieder Ge-
dichte machen. Wenn's nicht so spät geworden wär mit
diesem Ahrgedicht, so hätte ich wohl noch mehr Ahrlieder
machen können. Melde mir, ob's noch Zeit ist, aber richte
Dich im Druck nicht danach, da ich gar nichts ver-
sprechen kann.

¹⁾ Die zwei letzten Zeilen sind später geändert (s. unten Br. 17).

Nun Addio, herzlieber Urmau. Ich sehne mich bitterlich nach Euch und gehe alle 2 Tage auf die Post, um nach Briefen poste restante zu fragen, obschon ich zum Voraus weiss, dass ich nichts vorfinde. Addio, Dich küsst Dein getreuer

Eminus.

* * *

Von Willibald Beyschlag war oben bereits in der Einleitung (S. 3) sowie in Brief 6 die Rede, wozu nochmals auf Trog (S. 39--42) verwiesen sei. Es hiesse wohl die Pietät gegen sein verdientes Andenken — alle in dem folgenden theologischen Aktenstück Genannten sind ja längst tot — zu weit treiben, wollte man etwa den Anfangsteil dieses Briefes, um gewisser peinlicher Rekrimationen der Freundesliebe willen, dem Abdruck entziehen. Zwar verlangt Burckhardt selbst dessen Vernichtung im Anfang des nächsten Briefes, verbessert sich dann aber: denen, die ihn dennoch gelesen, solle nun auch seine „Abbitte“ mitgeteilt werden. Später übrigens (Br. 30) kehrt er im wesentlichen zu seinem ersten Urteil zurück. Es kündigt sich eben schon hier, was Trog (S. 161/162) als bezeichnend für den gereiften Mann hervorhebt: „geschlossne religiöse Anschauung“ schätzte er weit höher ein als „eine hinkende, rationalisierende“.

A. Wolters war seit Ostern 1843, von Bonn nach Berlin übergesiedelt, bei Beyschlag gleichsam an Burckhardts Stelle getreten. Dieser Wechsel in seiner Umgebung blieb auf den leicht bestimmbaren „Balder“¹⁾ wohl nicht ohne Einfluss: er hörte jetzt allerlei Gerücht über Kinkel's wachsende Zweifel-sucht — und ward besorgt. Während er noch zu Weihnachten (in dem Postskript eines Burckhardt'schen Briefes) Kinkel in alter Liebe „geküsst“ hatte, trat jetzt der asketisch-kritische Zug seines Wesens scharf hervor, der ihn nach einem andern Standpunkt in christlichen Dingen hinwies. So musste denn Kinkel, während er -- nicht ohne den Einfluss Johanna's, der fünf Jahr älteren, eben Convertierten —

¹⁾ Seine Handschrift im M. K. zeigt ausgesprochen weiblichen Zug; sein Uebername selbst (ihm von Anfang an im M. K. eigen) ist am Ende nicht bloss Schluss-schnörkel seines Vornamens, sondern sollte vielleicht an den lichten Odinssohn, den Asenliebling, erinnern.

allmählich „auf gewaltiger Strömung, von Kant bis Feuerbach, hinaustrieb in den Pantheismus“¹⁾ und während er seinen „Traum im Spessart“ schrieb, sich den Vorwurf machen lassen, dass er nicht verstehe, sich dank den Geheimnissen der „neueren Philosophie“ von der Negation doch wieder zum Glauben hinüberzuretten. Auf die „unglückseligen Briefe voll Insolenz“, zu denen sich Balder mit Wolters und Torstrick zusammengetan, erfolgte eine energische Abwehr seitens des Angegriffenen — und der Bruch war da.

Burckhardt konnte, wenn er erst beide Teile vernommen hatte, wohl unparteiisch urteilen; er hatte der Theologie, mit der 1837 in Basel freilich sein Studium begonnen hatte, bald für immer entsagt.

12.

Paris, 20. August 1843.

Lieber, lieber Doctor!

Eure Briefe haben mich unendlich gefreut! Wie man solchen Trostes in Paris bedarf, glaubst Du gar nicht. Ach wie herzlos ist diess Nest und diess Volk! Lärm machen und Lärm geniessen wollen sie, weiter nichts.

Nun zu der Geschichte mit Balder. Der Teufel des philosophischen Hochmuths ist einer von den bösen, das weiss ich schon lange und zwar, ich kann es getrost sagen, nicht aus eigener Erfahrung. Da hat nun der verrückte Balder ein wenig Schellingianismus geathmet (nicht viel, das weiss ich) und denkt nun mit diesem Laudanum durch die Theologie ohne weitrein Steuermann durchzuschiffen. Nun giebt es aber keinen Fanatismus wie den eines Systems, denn der ist gepaart mit Mitleid gegen alle die, so draussen stehen. Ich habe unter solchen Menschen gelitten und es mit erlebt, wie dieser Fanatismus in's tägliche Leben eingriff und ein persönliches Verhältnis nach dem andern zerstörte. Da heisst es dann ganz kurz: diess und diess habe ich auf diesem und diesem Wege gewonnen, thust du nun nicht ebendasselbe, so bist du mir nicht mehr geistig ebenbürtig und unsre Freundschaft hat ein Ende. Als ob der Mensch mit

¹⁾ Dies der Ausdruck seines eignen Tagebuches.

seiner Persönlichkeit und deren inneren Bedingungen nicht ebensoviel werth wäre als alle Erkenntniss! --

Dem Balder hätte ich es aber am wenigsten zugetraut! Ich glaubte, er liebe Dich nicht nur als seinen Lehrer, als den Ersten, der seine Erkenntniss von den Banden der Kindheit und des Vorurtheils befreite; ich dachte er hänge auch an Deiner Person. Ich hielt ihn für stärker, und dachte, er wäre fähig, in seinem Innern Dein Bild aufrecht zu halten gegen all den kalten Wind Berlins. Ich hielt es nach seinem letzten Briefe an mich für möglich, dass er Dir theologisch hart zusetzte wegen Ansichten u. dgl. Dingen, die ich nicht mehr verstehe; aber dass er Dich als Dichter, als Menschen hat herunterreissen wollen, das ist zu arg. Jetzt, da ihm die klugen und grossen Berliner Theologen „die Augen geöffnet“ haben, wurmt es ihm wohl, dass Du ihm bisher imponiertest. Lieber, theurer Gottfried, ich danke dem Himmel, dass ich theologisch mit keiner Seele mehr (ausg. die Baseler Pietisten¹⁾) was zu thun habe, und dass unsere Freundschaft auf freier, unwandelbarer Grundlage, auf Persönlichkeit ruht.

Ich dachte anfangs: Du seiest zu rasch gegangen, und ich könne vielleicht vermitteln. Aber das wird wohl kaum möglich sein. Ich errathe deutlich genug, dass Balder damit auch mich excludiert. Jetzt endlich verstehe ich seinen letzten Brief, worin er soviel von möglicher künftiger Entwicklung und Entzweiung zwischen den jetzt befreundeten munkelt; — und wie harmlos hatte ich ihm darauf geantwortet! — Es thut mir in der Seele leid um ihn, obschon eigentlich immer eine Kluft zwischen uns bestanden hatte, die ich immer fühlte, er nicht immer. Auf Menschen wie Hermann Schauenburg und Du sind, baue ich kühn, weil ich weiss, dass viel Persönlichkeit in Euch steckt und Ihr mir wohl wollt; Balders Persönlichkeit dagegen habe ich immer für dünn und durchsichtig gehalten. Er ist zuerst Gebildeter, dann Theolog und Philosoph, und dann kommt noch ein furchtsames Bischen Mensch. Darum habe ich nie recht auf ihn gebaut, obschon er Anfangs auf seine Manier für mich begeistert zu sein schien. Mich macht

¹⁾ Wohl vermöge der Stellung seines Vaters, des Antistes B.

nichts so bange, als wenn jemand am Anfang einer Bekanntschaft sehr für mich enthusiasmiert ist, weil ich die Enttäuschung schon vor der Thür warten sehe. Das ist denn auch bei Balder schon früher erfolgt als er mir gern hat sagen wollen. Da lobe ich mir Torstrick, der meine Unphilosophie gleich in ihrer ganzen Entsetzlichkeit kennen lernte, sich aber aus Freundschaft für mich zu dem merkwürdigen Rothwelsch bequeme, welches halb aus Realismus, halb aus Philosophie bestand und uns beiden viel Spass machte. Er sprach so unmittelbar als er konnte, ich so abstract als mir möglich war, und die uns zuhörten, sagten: Seht, die Kerls verstehn einander! — Ueberhaupt ist mit Torstrick nicht nur sehr gut auszukommen, wenn er einen gern hat, sondern man findet unter einer weit rauheren Hülle als die Balders ist, ein warmes, treues Herz, das keinen philosophischen — leider aber einen politisch-socialen Fanatismus leistet, der freilich nicht so schlimm ist wie der philosophische, weil er nicht egoistisch ist.

Sieh mal, Balder ist von Philosophie berauscht und hat dazu noch in diesen Dingen was man einen schlimmen Suff nennt. Könnte ich mich in Philosophie berauschen — setze den unmöglichen Fall — so würde ich kraft meines vortrefflichen Naturells einen guten Suff haben; und wenn Du mich Nachts durch die Poppelsdörfer Allee schlepptest, so würde ich Dir um den Hals fallen und Dich mit meiner Philosophie vermitteln wollen. Am Ende wärest Du aber doch geplagt mit mir und würdest bei Dir selbst sagen: „Ich weiss wahrhaftig nicht, was schlimmer ist, ein guter oder ein böser Suff in Philosophie! Wären wir nur schon in Poppelsdorf, da will ich den Kerl oben in die Kammer legen, da kann er ausschlafen und Teufel malen!“ — Nicht wahr? —

Wie blöde ist das: „Wenn ein jüngrer Docent nach Bonn käme, der die neuere Philosophie durchgemacht hätte, der würde Dich in Jahresfrist todtlesen, und solche Leute wüsste Er — Balderchen — in Berlin schon zu finden.“ — Fürs erste existiert ja ein solcher Käfer schon in Bonn und zwar in Gestalt des Dr Hasse (!)¹⁾; zweitens gieb wohl acht

¹⁾ Leo H., der das erste Jahr zum M. K. beitrug, dann aber an Kinkel irre wurde und austrat; ihm sang K. das Gedicht nach: „Der Welt Trotz!“

auf das Wort „durchgemacht“; Balder will sagen: „durchgemacht und deshalb doch noch seinen Glauben behalten hat.“ Er spricht von den wissenschaftlichen Pektoraltheologen¹⁾, von den annoch frommen Leuten, welche durch alle Systeme Spiessruthen geloffen haben; aber man weiss doch jetzt wirklich, was an diesen Leuten ist! Dass es Balder ignoriert, finde ich etwas stark. Wie pflegte er sich über Nitzsch²⁾ zu mocquieren, wenn von dessen Amalgam aus Speculation und Glauben die Rede war. Das ist nun Alles bei ihm Weisheit von heute! Der Junge ist sehr rasch zur Praxis übergegangen! Weiss Gott! —

Ach das wäre schön gewesen, wenn Du ihm ganz kalt und sicher geantwortet hättest: theologische Vorwürfe zu machen komme ihm deshalb nicht zu, weil das eins der schwierigsten und spätesten Probleme der Pastoraltheologie sei, deren Behandlung erst im letzten Semester an der Stelle zu sein pflege. Mit so etwas kann man Balder confus machen. Doch er ist wohl schon confus genug! — Er ist ein schöner Stern, lasst ihn im Dunkeln funkeln und munkeln etc. etc. — Aber ich begreife wohl, dass es Dir im ersten Moment nicht ums Spassen war, so wenig wie mir. Ich habe seitdem — Gott verzeih mirs — in Gedanken ebenfalls mit Balder abgerechnet und gefunden, dass ich mit keiner Lebensader an ihm hänge. Ich muss jetzt auch auf einen Bruch mit ihm gefasst sein. Den Wolters begreife ich nicht³⁾; er hat Dich kaum gekannt, und macht Dir Vorwürfe? So was fasse ich nicht. Bei Balder ist es anders; der erschrickt, weil er eine Solidarität mit Dir fürchtet. Basta von dieser Geschichte. Doch noch eins: Was Dir Balder aus meinem Briefe an ihn mittheilt, ist heillos entstellt und ich werde ihn ersuchen, Dir diesen fraglichen Brief im Original zuzusenden. Bin ich denn ein solcher Esel, dass ich Deine Hinneigung zu dem was die Theologen Negation taufen, äusseren Gründen zuschreiben würde! Traue mir ums Himmelswillen nicht so eine elend-

¹⁾ Neander's Schule.

²⁾ Karl Immanuel N., Hauptvorkämpfer der „Vermittlungstheologie“, bildete mit Sack und Bleek das Dreigestirn der Fakultät zu Bonn.

³⁾ B. lernte ihn später genauer kennen und beurteilen, s. Brief 30, 33, 37.

gutgemeinte Auffassung Deines Wesens zu! Nur das Eine nicht! —

Was soll ich Dir von Paris schreiben? Ich lebe nun seit dritthalb Monaten still in Gott vergnügt vor mich hin d. h. bin zuweilen geplagt und müde wie ein Hund, vor lauter Scrupel die Zeit gut zu benutzen. Auf der Bibliothek grossen Respekt (sic) gehabt vorm menschlichen Wissen — im Louvre rumgeloffen wie ein verlornen Mops — in Theatern wenig geklatscht um nicht mit den Claqueurs verwechselt zu werden — auf dem Boulevard mich zuweilen interessant gemacht — überall nobbel und leider nicht viel auf das Geld gesehen. Ach Himmel welch Heidengeld verthut man in Paris! Aber man amüsiert sich auch, wenigstens die ersten drei Wochen. —

Du fragst mich, ob ich über Bonn zurückkehre? — Es ist höchst unwahrscheinlich, weil mein Geld wohl kaum reichen würde, und noch mehr, weil ich nach einem Besuche bei Euch die Heimkehr doppelt scheue. Du verstehst mich wohl, ich kann nicht dafür, dass Gott Basel so und so geschaffen hat. Komme ich, so ists doch nur für 2—3 Tage, da ich in diesem Fall den Eduard Schauenburg besuchen muss, während die Meinigen Tage und Stunden zählen. Der Verstand sagt: geh nicht nach Bonn, aber im Geheimen reisst es mich doch zu Euch, das weiss der Himmel. Rheims und Metz besuche ich jedenfalls und wie nahe ist es von Metz nach Coblenz! Bloss drei Tage, wenn ich einen Tag auf Trier rechne. Richtet Euch um Gotteswillen nicht nach mir, denn es ist nicht wahrscheinlich, dass ich komme.

Gott weiss, ich käme gern! Andreas hat sich aufgegeben, wie er mir schreibt! Lass mich um Gotteswillen wissen, was hieran ist! Der Junge macht sich oft Grillen, das weiss ich; aber diesmal erschreckt er mich! — Ich möchte ihn so gerne sehen. — Ach, wir alle zusammen haben uns noch lange nicht ausgesprochen; es wäre noch so viel zu erörtern, dass ich am besten mein Lebenlang in Bonn bleiben sollte oder mit Euch ziehen, wohin ihr zöget. In Basel wartet meiner ein Leben voll Zurückhaltung und Höflichkeit; keinem Menschen darf ich völlig trauen; mit

keinem ist geistiger Umgang ohne Rückhalt zu pflegen. Die paar Privatdozenten sind vornehme junge Herren aus der Stadt, denen ich im Leben nie die Avancen machen würde, denn wie lächerlich und ausgebreitet der Baseler Geldstolz ist, davon hast Du keinen Begriff, magst Du auch noch so viel erlebt und beobachtet haben. Einige Ordinarii sind mir wohlgesinnt, aber welche Kluft einen Ordinarius von einem Privatdozenten trennt, weisst Du am besten, und dann muss ich z. B. Wackernagel¹⁾ schonen wie ein Kind, weil er ein eigensinniger Pietist geworden ist, wie mir Hoffmann von Fallersleben sagte. Am Ende bleibt mir nur mein alter Freund Picchioni, ehemaliger Carbonaro und Ingenieur in der Lombardie; eine edle, bedeutende Persönlichkeit, jung und muthwillig bei 60 Jahren, trotz der allerbittersten und furchtbarsten Schicksale. Der ist nun zwar kein Gelehrter, hat aber unser Jahrhundert mit vollen Zügen durchgelebt und weiss von der Eitelkeit menschlicher Dinge ein langes Lied zu singen. Er ist Professor extraord. und steht mit aller Welt gut.²⁾

Ein Germane, dessen Jugendtäuschungen zu Grunde gegangen sind, wird leicht mürrisch und unleidlich; der Romane wird in solchem Fall erst recht lebenswürdig; Letzteres habe ich hier zur Genüge beobachten können; die jungen Franzosen, welche an der jämmerlichen politischen Zersetzung und dem socialen Wirrwarr Frankreichs so oder so Theil nehmen, sind stürmisch, grob, schlimm gelaunt, während es nichts angenehmeres giebt, als einen alten Franzosen, der sich vom Convent, vom Directorium, vom Consulat, vom Kaiserreich, von der Restauration und von der Julirevolution hat satt täuschen und enttäuschen lassen. Da beginnt dann der schöne, liebevolle Allerweltshumor, der auch die jungen hinreisst.

Auf den Schnaase³⁾ bin ich doch höchst begierig. Kugler ist froh wie ein Kind, dass das Werk ihm dediciert

¹⁾ Wilh. W., der Germanist, bei dem B. früher deutsche Literatur gehört hatte.

²⁾ s. H. Trog, S. 105, 114. Ihm ist die „Kultur der Renaissance“ gewidmet.

³⁾ Seine „Gesch. der bild. Künste“ begann 1843 in Düsseldorf zu erscheinen.

ist. Ach, welch schönen Brief habe ich von Kugler bekommen! Er trägt mir Smollis an! — Das ist nun auch ein Verhältniss, wie es selten einem hergelaufenen Studenten zu Theil wird. Er hat mich immer geschont und mir doch immer die Wahrheit gesagt (z. B. über meine Gedichte), und nun giebt er mir von freien Stücken ein Zeichen der Freundschaft, das bei seiner schweigsamen, scheinbar kalten Natur so unendlich viel sagen will! — Und was habe ich ihm bisher leisten können? —

Ach Gott, meine Poesie ist völlig eingetrocknet! — Die ewige Aufregung, die man in Paris fühlt, consumirt tagtäglich das bischen Sammlung, das man sich erübrigen könnte. Und Eure schönen Mawbriefe, wie soll ich die beantworten? So mutterseelallein hat man gar keinen Humor, das weiss der Himmel. Denn dass ich unterweilen mitten auf der Strasse über die 100 000 000 000 Pariser Narrheiten laut auflachen muss, ist noch kein Humor und dass ich bisweilen den Boden unter meinen Füßen zittern fühle, z. B. in Notre Dame oder in den Tuilerien, ist noch keine Poesie. Wie es mit der Concurrenz wird, weiss ich nicht.

Ich wollte ich hätt Deine Kunstgeschichte¹⁾ mit anhören können! Du schreibst mir ganz naiv: Du dächtest wohl auch einiges Neue gefunden zu haben. Teufel auch! Daran zweifle ich a priori nicht, und glaube, ich hätte was Merkwürdiges lernen können, denn meine kunsthistorischen Studien sind doch gar zu principlos und bequem vor sich gegangen.

Die spanische Geschichte²⁾ ist empörend und beweist, wie infernal die Politik des frommen Guizot ist und bleiben wird. Man muss freilich auch die berstende Fieberwuth der Franzosen über die Nichtigkeit ihrer auswärt. Politik kennen! Das Ministerium musste, sagt man, eine glänzende Demonstration zu Gunsten des französischen Einflusses wagen. Lieber Freund, glaube nur in Deinem Leben nie an die Loyalität der auswärt. Politik Frankreichs, denn

¹⁾ Dies Kolleg war 43 und 44 das besuchteste in Bonn.

²⁾ Am 30. Juli hatte sich der Regent von Spanien, General Espartero, nach England einschiffen müssen. — Im Jahrg. 1844 des M. K. begegnet eine Titelvignette (gezeichnet von A. Simons): „Isabella, Espartero, Olozaga, Masken a. d. span. Camarilla.“

gegen das Ausland hat dieselbe immer Recht, mag sie auch das Allerscheusslichste thun. Die Franzosen glauben nämlich noch immer ein Besitzrecht auf Europa und andere Länder zu haben und betrachten alle Infamien ihrer Ministerien gegen das Ausland als eine notwendige „Reparation d'honneur“ von wegen 1815. Die Idee, dass das Rheinland von Gottes und Rechtswegen Frankreich gehöre, ist hier noch immer *ganz allgemein*; ich antworte darauf nur noch mit höflichem Hohn, weil jeder Vernunftgrund, den ich vorbrachte, an der Borniertheit dieses Volkes scheiterte. — Ueberhaupt geht der französische Hochmuth auch über die überspannteste Möglichkeit des Nationalstolzes hinaus und ich fange an, eine theilweise fieberhafte Verrücktheit dieser Nation zu statuieren, welche durch die furchtbare Aufregung der letzten 50 Jahre leicht zu erklären ist. Ich bin überzeugt, dass diese Zeit einen unheilbaren, zehrenden Schaden im Busen dieses edlen, grossartig angelegten Volkes zurückgelassen hat. Man brandschatzt und verwüstet Europa nicht umsonst. Auch solltet ihr diese politische Abspannung sehen, die mit all dem Zorn verbunden ist! man schäumt noch, aber man ist erschöpft und die Regierung kann reineweg machen was sie will. Die Kammersitzungen werden laut verhöhnt, auch in Betreff der linken Seite; alles Vertrauen zu den republican. Formen der Julydynastie und zu den Constitutionen ist verschwunden. Ich habe auf dem Theater Folgendes laut applaudieren sehen: 1. eine bittere, höchst lebhaft und gute Satyre auf die Republik um das Jahr 1799; 2. Einen unsäglichen Hohn ganz aristokratischer Art über die Epiciers und Epiciersweiber, die sich am jetzigen Hofe linkisch benehmen; 3. zahllose und fast in jedem Stück mit Haaren herbeigezogene Anspielungen auf die Nichtigkeit der constitutionellen Formen. — So geht's.

Hingegen kannst Du endlich mit Recht fragen: Was thut denn der Schlingel eigentlich in Paris? — Antwort, der Schlingel ist jeden Werktag drei Stunden auf der königl. Bibliothek und excerpiert alles mögliche; 6 Wochen lang hat der Schlingel italienische Handschriften über die Schweiz (des und andrer Schlingel Vaterland) vorgehabt; seit Ende

July aber hat er begonnen, die Geschichte vom Zug der Armagnaken nach der Schweiz im J. 1444 zu erforschen. Nächstes Jahr nämlich giebt Basel ein grosses Schützenfest¹⁾; es sind dann grade 400 Jahre seitdem die Armagnaken sich in der Nähe der Stadt bei S. Jacob geschlagen haben. Johann v. Müller hat das Ding zum letztenmal aus den Quellen erzählt, und zwar etwas bombastisch und mangelhaft. Der Schlingel aber nimmt jetzt in Paris die Urkunden und Handschriften durch und findet, dass die Sache ganz anders sich zugetragen hat als Müller meint; er bereitet sich nun vor zu einer Gelegenheitsschrift über diesen Gegenstand für das Fest. Das muss aber mit Handschuhen angefasst werden, wenn der beleidigte Nationalstolz nicht sehr böseartig werden und dem Schlingel übel lohnen soll, besonders bei dessen Debüt in der Schweiz.²⁾

Sodann hat der Schlingel täglich 1½—2 Stunden Louvre und eine Stunde Lesecabinet. Der Rest geht drauf mit Briefschreiben, Herumlaufen, Kirchen besehen, Kaffeehäuser sitzen, Theatergehen, Lesen und dergl. Kurz, er hat genug zu thun, — zumal da die Herrlichkeit ihrem Ende entgegengeht. Den 10. Sept. will ich abreisen, und von Anfangs October an ist meine Adresse: Basel, pr. Adr.: Antistes B.

Paris, 21. August 1843.

Liebe Direktrix!

Verzeihen Sie diesen mechanten Fetzen Papier, auf dem ich an Sie zu schreiben anfangte; mein sonstiges Postpapier ist mir leider heute ausgegangen. Verzeihen Sie aber noch mehr den ungeweihten Augenblick! Nämlich soeben beginnt eine Chorprobe mir gegenüber in der italienischen Oper, von irgend einem Donizettischen Schauersal, das auf nächsten 1. October eingeübt wird. Ich lege als Gegengift einige Glucksche Arien, die ich jüngst ertrödelte, neben mich auf den Tisch.

Ueber den Balder habe ich mein Gutachten dem Urmau geschrieben, der Ihnen meinen langen Brief nach Tische vorlesen mag, nach Art eines guten Hausvaters. Gedichte

¹⁾ Weiter unten, in Br. 21, ist davon ausführlicher die Rede.

²⁾ vgl. Trog, S. 44—48.

leiste ich gar nicht mehr; auch erhalten Sie hiemit nur ein vielleicht sehr wenig interessantes Geschreibe über Murillo¹⁾, das mir jetzt unendlich vorkommt, und das ich Ihnen nur sende, weil die von Ihnen bezeichneten Mawblätter heiliges, unantastbares Gut sind. Eins davon behalte ich noch, für spätere Zeiten.

Ach wenn Sie Paris sehen könnten! Ich glaube, diese Stadt ist für eine Dame noch interessanter als für einen Mann, weil so alles mit Mode und Eleganz durchdrungen ist, wofür ich so wenig Sinn habe. Ich roher Scythe streife an den schönsten Modeladen kalt vorüber, der schönste Cachmirshawl, das kokettste Häubchen, der zierlichste Schuh lassen mich ungerührt. Mein armer Kopf ist trotz aller Reflexion nicht im Stande, Nachmittags im Tuileriengarten die Toiletten mehr zu bewundern als in Deutschland, da ich nicht genug bedenke, dass von hier aus das Costüm der Welt beherrscht wird. Mich Bücherwurm beseelt dabei immer nur der Gedanke: in einem Monate sind diese Moden alle historisch d. h. vorüber, passiert, und ich brauche nur 1000 Schritte weiter zu gehen, so bin ich im Louvre und sehe die unendlich schönen Moden der Damen van Dyck's! — (Lassen Sie mich in Gottes Namen fortplaudern, ich bin im Zug.) Aber im Theater, d. h. auf der Szene sieht man wirklich reizende Toiletten. Sie sollten sehen, mit welcher Coquetterie ein Hirtenmädchen im Genre des vorigen Jahrhunderts ausstaffiert ist! — Unsere deutschen Theaterprincessen sind meist furchtbar aufgetakelt im Vergleich. Man muss freilich auch wissen, dass Leute wie Dumas und Victor Hugo sich hier dazu verstehen, ihren Darstellern und Darstellerinnen auch die Farbe eines Schuhbandes oder die Zahl der Falten einer Schürze anzugeben. Und wie berechnen diese Französinnen! Ich glaube diess Volk lebt von Leidenschaft und Intriguen. Ich habe unlängst bei einem ziemlich zweideutigen Ball in den Champs élysées einer Dame nachgezählt; sie ermuthigte sechs Anbeter zugleich, sage sechs. NB. Es war eine scheinbar sehr

¹⁾ Dieser umfangreiche, schöne Aufsatz, Anfang Aug. geschrieben, bildet die Schlussnummer des M. K. 43, als „Kunststudien im Louvre“; darüber eine eigenhändige Vignette B's „le grand escalier du Louvre“.

anständige Dame. Auch ist hier Jedermann unter dem Pantoffel; die Frau führt in wirklichem wie in figürlichem Sinne das Hauptbuch. Summa: Deutsche Frauen begeistern, Französinen fangen die Männer. Doch genug davon; diess Kapitel ist zu lang und zu interessant.

23. August.

Bei reiferm Nachdenken finde ich den Aufsatz über Murillo nicht eines speziellen Porto's werth und werde Ihnen selbigen wohl erst dereinst von Basel aus senden. — Gestern sah ich im Théâtre des Variétés u. a. eine Zauberposse, worin der Regierung Folgendes aufgetischt wurde: Der Teufel sitzt im Kreise „vieler kleiner Teufelein“, deren Einer sich erkühnt hat, ihm zu widersprechen.

Teufel: Bref, je n'aime pas les raisonneurs, taisez-vous! Unterteufel: Mais alors vous êtes un despote, un tyran! — Teufel: O que non! je règne par les lois (laute Bravo's und Gelächter). — Dergleichen hört man hier auf dem Theater sehr oft und das Gouvernement hat das Unglück und die Klugheit, sich möglichst viel gefallen zu lassen. Ich habe von neuem dran denken müssen, was man für eine herrliche, politische Comödie mit solchem Zauberspuk und Verwandlungen zurechtmachen könnte! — O wenn die Theaterzensur auch nur eine Woche fort wäre! Denken Sie, der Eichkater¹⁾ und die Frommen in Berlin! Der König von Bayern! Die Geschichten in Kurhessen! Der ver....te Darmstädter Hof! Was liesse sich da nicht für Ulk aufstellen! Die Theater sollten eine bessere Einnahme machen als mit der Medea von Euripides und Taubert²⁾. A propos, das möchte ich doch auch gerne wissen, wie sich der elegante, moderne Taubert mit den Chören der Medea geholfen hat, denselben Chören, die sich Felix Mendelssohn³⁾ als ganz uncomponierbar verboten hatte! —

Ich habe hier ein Lustspielchen angefangen und wieder liegen lassen. Gedichte schreibe ich hier nicht mehr; es

¹⁾ Minister Eichhorn im Jargon des M. K.

²⁾ Hofkapellmeister in Berlin.

³⁾ Dieser zeichnete Johanna's Können durch Hochschätzung und Empfehlungen aus.

fehlt doch gar zu sehr die Ruhe und ich muss hier überhaupt mehr lernen als produzieren. Darin ist aber auch Paris einzig; man lernt hier mit jedem Atemzug wider Wissen und Willen. —

Ferner habe ich allerlei Pläne, wie immer. So denke ich z. B. an ein Drama: Salomo, wozu mir das bei Ihnen im blauen Stübchen geübte Oratorium die Idee gegeben hat. Das Hauptmotiv wäre die Königin von Saba, welche den Salomo wie ein glänzendes Irrlicht verlockt und dann plötzlich verlässt; mit wahnsinnigem Schmerz giebt sich dann der König den Göttern Syriens hin. — Doch es wird nichts daraus, ich weiss es wohl. In Basel habe ich entsetzlich zu arbeiten und doch habe ich jetzt die Erfahrung gemacht, dass man auch beim eifrigsten Arbeiten nicht so vom poetischen Producieren abkömmt wie bei dieser heillosen Zerstreuung, deren Inbegriff man Paris nennt. Und doch kann ich nicht anders, wenn ich hier was lernen will. Man muss hier in einer und derselben Stunde einem Possenreisser und Wahrsager zusehen, die Asphaltpflasterung betrachten, 100 Laden aller Art angucken, 10 Journale durchfliegen, ein paar Gebäude betrachten und einen Gang im Louvre machen können, und zwar Alles mit Andacht. Besonders die Wahrsager, *diseurs de bonne fortune*, die immer zwischen Louvre und Tuileries stationieren,¹⁾ machen mir vielen Spass, obwohl es eigentlich betrübt ist, dass diese geistreiche Nation in diesen Dingen dem dichtesten Aberglauben huldigt. Die Hauptsache ist mir auch nicht die Wahrsagung, sondern die Possen, die dazwischen erzählt werden und die Gesichter der Umstehenden, wenn gewissagt wird.

Auf welchem Punkte die hiesige Musik angelangt ist, das sei Gott geklagt. Ich hörte unlängst die *Dame blanche*, was doch auch eigentlich nicht mehr dem strengen Style angehört — das klang ganz alterthümlich wie aus einer andern Welt. In den neusten Pariser Opern ist das aus den Italienern Gestohlene noch das Beste! Alles übrige hat kaum mehr Sinn und Verstand; Harmonie und Satz sind meist zerhackt und verschränkt auf ganz unleidliche Manier

¹⁾ Er mag sich wie weiland Horaz (Sat. I, 6, 114) vorgekommen sein.

— alles will *Neu* sein, aber auch weiter nichts. Bellini und Donizetti haben wenigstens den gesunden Sinn, nicht pikant sein zu wollen bei innerer Ohnmacht, aber Balfe¹⁾, Isouard²⁾, Halevy und Consorten haben Meyerbeer seine kostspielige Instrumentation abgeguckt und bringen ihre nichtswürdigen Motive mit den anspruchsvollsten Künsteleien zu Tage. Sie sollten so eine Arie aus dem Puits d'amour³⁾ hören mit Oboen und zwei Harfen begleitet! Tant de bruit (mehr ists auch nicht) pour une omelette! — Es ist auch hier eine ganz anerkannte Sache, dass das Schicksal der französ. Musik vor der Hand von der nächsten Oper Meyerbeers⁴⁾ abhängt. Sie denken gewiss: das ist ein saubrer Trost? —

25. August.

Ich glaube auch im Allgemeinen sagen zu können, dass die Franzosen ein höchst unmusikalisches Volk sind. In Deutschland ist Klavierspiel bei den Damen wenigstens Regel, hier in Paris ist es Ausnahme.⁵⁾ In Deutschland hat jedes passable Theater mindestens eine oder 2 gute Stimmen; hier in der grossen Oper ist ausser Duprez⁶⁾ und Barroilhet, welche beide in Deutschland mehrfach ihren Mann finden würden, keine aussergewöhnliche Stimme. Massol ist ein sehr starker Bariton, singt aber etwa wie Formes in Köln. Ueberhaupt steht die grosse Oper an mittelmässigen Abenden etwa auf der Stufe der Köllner Oper — und das ist nun das Institut, welches mit dem weltberühmten Conservatoire de Paris seit einem Jahrhundert in Verbindung steht und alles an sich zieht, was in der Provinz irgend Glück macht! — Glauben Sie um Gotteswillen an keine Pariser Renommeen, bevor Sie die Leute gehört und gesehen haben. Die berühmte Dorus-Gras

¹⁾ Engländer, 1808—70.

²⁾ Malteser, 1777—1818.

³⁾ Oper Balfe's, 20. April 43 in der Opéra Comique zuerst und dann sehr oft aufgeführt (Text von Scribe u. Leuven).

⁴⁾ Dem lange erwarteten „Prophet“.

⁵⁾ H. Heine klagt verzweifelt über das Gegenteil! (Bd. II, S. 367).

⁶⁾ Er findet bei Heine (Bd. II, S. 417/18) keine Gnade.

singt etwa wie die Fassmann in 20 Jahren singen wird. Es giebt in Frankreich ganz gewiss lange nicht so viele schöne Stimmen wie in Deutschland. — Darum machen deutsche Sänger und deutsche Musik hier ein solches Glück — wenn die Journalistik ihnen nicht ganz malitiös aufsitzt.

Die Journalistik und der unsägliche, furchtbare Druck, den sie hier auf Politik und Gesellschaft ausübt, giebt mir täglich zu denken. Sie glauben nicht, wie leichtsinnig und frivol hier diese entsetzliche Waffe gehandhabt wird! — Wenn ich nicht im Punkte der Pressfreiheit seit langer Zeit mit mir eins geworden wäre,¹⁾ so hätte Paris mich irre machen können. Der Missbrauch der Presse ist ein viel grösseres Übel als man glaubt, und keine Tyrannei ist ärger als die der Zeitungsschreiber. Gesellschaftlich wirken sie hier besonders zerstörend, weil ihnen die schiefe französische Auffassung des künstlerischen, literarischen politischen und militärischen Ruhmes so in die Hände arbeitet. Diess ewige Ausderhandindenmundleben der französ. Kunst und Literatur ist zum Theil eine Folge der Journalistik; es wird gar nichts dauerndes mehr geschaffen.

Nun leben Sie wohl, liebe Directrix! Ich denke Ihrer täglich und meine immer, ich würde mehr lernen, wenn ich jeden Abend nach Poppelsdorf kommen und Ihnen fleissig erzählen könnte! Inzwischen erzähle ich Ihnen und dem Urmau recht fleissig im Geiste und wünsche nur, Sie könnten die ferne Stimme hören Ihres in Treuen ergebenen

Burckhardt. —

(Nachschrift des obigen Briefs an Gottfr. K. vom 26. August.)

26. August.

Na, in einer Stunde fahre ich nach Rouen! Zwei Tage Ferien darf ich mir nach dieser ewigen Hetzerei wohl gönnen. Grüsse Schöler²⁾ sehr schön von mir und Seibt²⁾ auch; die

¹⁾ B. hätte vielleicht die Petition um Pressfreiheit nicht unterschrieben, die von K. — sechs Tage vor seiner Hochzeit — verfasst, von den Bonner Bürgern an den Vereinigten Landtag abgesandt wurde.

²⁾ Mitglieder des M. K.; s. oben meine Einleitung. Sichtlich war inzwischen noch eine Sendung des M. K. eingetroffen.

Versbriefe haben mir ganz unendlichen Spass gemacht, besonders eine Stelle von Directrix: Spitzbogen, Mopsbogen, Rundbogen etc. Das ist einer der schönsten Unsinne, die mir im Leben vorgekommen sind. — Dein Eingang des romant. Briefes ist mir so angenehm wie eine milde Satyre auf mich selbst, die Gurgel hinabgegangen. Prächtig ist: „Geist der Kirche, der geschaffen etc.“ Davon schick ich Dir das nächstemal eine Copie, das musst Du besitzen.

[Ich frankiere diesen Brief nicht, weil die grosse Post, wo man allein nach dem Ausland frankieren kann, gar zu weit nach der Cité hineinliegt. — Frankiert mir auch nicht, das ist das Einfachste.¹⁾

13.

Mainz, 3. Sept. (spät) 1843.

Lieber Doktor!

Ich bin in Frankfurt bei Fresen und Balder gewesen und heute haben Beide mich in Mainz besucht. Höre mich an! — Sei nicht unversöhnlich mit Balder! In meinem Briefe aus Paris habe ich ihm schweres Unrecht gethan, zerreiss denselben. Deine Äusserung: B. sei zur kirchl. Partei übergegangen, hatte mich hauptsächl. irre gemacht. Du hast geirrt; ich habe Balder in kirchl. Dingen gerade so gefunden, wie er in Berlin war; es hat wirkl. keine Apostasie Statt gefunden, und mit der Orthodoxie ist B. so unzufrieden wie jemals. Die unglückseligen Briefe, deren Insolenz ich nicht in Schutz nehme, sind der wohlmeinende aber fehlgegriffene Ausdruck von einem nicht bloss theolog. Entwicklungsstadium Balders; er hat mit einer früheren Autorität **als solcher** brechen müssen, um sich freie Bahn für neue Resultate zu machen. Von Schelling will er wenig wissen.

Empfange ihn als einen Dir neu geschenkten, vor Allem als einen selbständig gewordenen, in theolog. Grundansichten ebenbürtigen! Er ist nicht mehr Dein Schüler, er steht auf einem andern Boden, darum musst Du mit ihm verhandeln wie Macht zu Macht, auch wenn er 1000 mal

¹⁾ Diese Worte sind nachträglich gestrichen; Der Poststempel ist: Rouen.

weniger wüsste und wäre, als Du. Mach es mit ihm wie Du es mit mir gemacht hast — Du verstehst mich schon.

Ich weiss es, dass Ihr nicht nebeneinander in Bonn existieren könnt, ohne aus einem leidlich frostigen Verhältniss in Liebe oder in Hass überzugehen. Ich und noch Jemand in Deiner Nähe bitten Dich um das Erstere. Bis jetzt ist das Geheimnis dieses Streites in wenigen Händen. Balder wird Dir schreiben; wenn Du mir nach so vieler Liebe und Treue noch ein Übriges zu Liebe thun willst, so antworte ihm versöhnlich und mache dadurch auch mein Unrecht gut.

Er liebt Dich noch wie immer, glaube mir! — Ich glaube, er würde so schmerzlich wie Du den Riss fühlen, der durch eine dauernde Entzweiung in die Bonner Erinnerungen käme. Ich schreibe diesen Brief ohne Anregung von seiner Seite, hauptsächlich um meines eignen Unrechtes willen, als Abbitte, und verlange nur, dass er denjenigen mitgetheilt werde, welche meinen Brief aus Paris gelesen haben. —

Sprecht Euch einen einzigen Abend aus und ihr werdet von Neuem Freunde sein.

Torstrick ist von Deinem Brief heftig erschüttert worden und hat manchen trüben Tag darüber gehabt. Auch er hat es gewiss nicht so schlimm gemeint und wenn Deine Sache mit Balder erledigt ist, so hoffe ich auch hier Versöhnung, wenn auch weniger zuversichtlich.

Ich sehe jetzt klar in Alles hinein und könnte nun Alles wenn nicht rechtfertigen, doch entschuldigen und erklären, die Angriffe wie die Antworten. Drum lass mir die schöne Hoffnung, dass recht bald Alles wieder gut sein werde! —

Der Direktrix hoffe ich durch diese Zeilen ein kleines Arsenal von Hülfs Waffen für ihre edlen Bemühungen zuzuführen. Ich gebe hier unverkümmert den Eindruck wieder, den ich von Balder empfangen habe, diess und nicht mehr noch minder. Grüsse Direktrix herzlich von mir! Ach Gott, ich hab schon wieder Heimweh nach Bonn.

Grüsse Andreas und Wurm.

Zernichte das erste Blatt meines Briefes aus Paris, d. h. Alles, wo von Balder die Rede ist; ich widerrufe das Alles. Andreas soll mit seinem Brief dasselbe thun.

In herzlicher Treue grüsst Euch

Euer Saltimbanque.¹⁾

P. S. Ich habe das Alles mit einer längst zerschriebenen
Stahlfeder kratzen müssen.

Von Paris heimreisend, war Burckhardt doch noch — seiner Sehnsucht (s. Brief 12, Mitte) folgend — kurz in Bonn eingekehrt, wie Brief 23 (Anfang) beweist; dann aber spann sich der junge Dr. phil.²⁾ in allerlei Vorarbeiten für die Habilitation und weitere, auch nicht akademische, Betätigung in Basel ein. (Trog, S. 44 ff.)

* * *

14.

Basel, 12. Oct. 1843.

Herzlieber Doctor!

Ich bin hier. Meine Familie verspricht mir ein angenehmes Leben; die Aussichten auf Fortkommen aber stehen höchst zweifelhaft. Hier ist in meiner Absenz viel gebaut (darunter auch manches entworfen) worden, sodass ich Basel kaum mehr kannte.

Der Directrix liege ich andächtig zu Füßen, und denke nur allzuviel an Euch. Meld mir bald was Neues. Hat Balder Dir geschrieben? Grüß Andreas. Euer herzlich treuer

Saltimbanque.

¹⁾ Dieser Scherzname wurde B. von Kinkels beigelegt und hartnäckig festgehalten. Zu seiner Erklärung diene die (von B. eingelieferte) Pariser Anekdote, die wir dem Jahrgang 1843 des M. K. entnehmen. „Ein Halunke tritt vor. Le juge: Quel est votre métier? Halunke: Je suis saltimbanque. Le juge: Vous savez très-bien, que ce n'est pas un métier comme il faut; ce n'est qu'un prétexte pour la fainéantise. Halunke: Oh que si! c'est un métier comme un autre, et puisque mon père ne savait pas faire autre chose de moi... Le juge: Je dis que ce n'est pas un métier! Halunke: Sans doute, c'est un métier! et vous garantis, monsieur le juge, que vous ne l'apprendriez pas en 24 heures! (Gelächter).“

²⁾ Seit dem 19. Mai promoviert; s. Trog, S. 37.

15.

Basel, 24. Nov. 1843.

Herzlieber Doctor!

Ich hab' Euch lange warten lassen; Du weisst aber selber wohl, was ein Ankömmling in der sog. Vaterstadt alles thun und beobachten muss, ehe er ruhig an seinem Schreibtisch sitzt. Auch wollte ich den Eindruck erst unparteiisch abwarten, was nun auch geschehen ist und jetzt sage ich aus voller Ueberzeugung: Basel wird mir ewig unleidlich bleiben. Ich bleibe hoffentlich kaum 2 Jahre hier — diess unter mir und Euch, denn meine sog. Landsleute finden, man müsse sich durchaus hier wohl fühlen und ich würde Verdacht erwecken, liesse ich was andres verlauten. Kein Wort wird verziehen, eine Zwischenträgerei ohne Gleichen vergiftet Alles. Uebrigens wisse, dass ich nächsten Sommer an derjenigen stillen Musick (sic) Theil nehme, die man Lections-catalog und Universität nennt. Ich kündige sepl. Kunstgesch. u. dtsche. Gesch. an. Ersteres hätte ich gerne noch bei Dir hören mögen!¹⁾ Ich sage: ich kündige an. Es sind nämlich hier nur noch 28, sage achtundzwanzig Studiosen und von solchen über die Hälfte Stipendiaten. Der Stähelin²⁾ hat gewiss nicht mit der Sprache herauswollen de hoc, als er bei Dir war! — Nun heisst es natürlich immer lauter: Hebt den Luxus auf! Und wenn es einmal circa 20—15 sein sollten, so wird gewiss die Aufhebung erfolgen, wenigstens de facto wird Kaliban einschlummern. Binnen 2 Jahren kratze ich sicher aus, nach Jena oder sonst wo hin. Wenn nur in Bonn nicht jeder Gedanke, anzukommen, Unsinn wäre! Ihr seid jetzt zu übersetzt, ich würde ohne weitres scheitern. —

Die Facultät ist mir ziemlich gewogen, bes. mein guter alter Ordinarius Brömmel²⁾, von Goslar gebürtig. Mit den Deutschen komm' ich noch am besten aus, halte mich aber überhaupt äusserst zurückgezogen, spreche wenig und sehr bedächtig (ausg. im Hause) und sehe fast keinen Menschen, — Alles gegen meine Natur. Meine Politik ist, mit Allen freundlich zu sein und mit Keinem anzuknüpfen, Keinem was zu verdanken. —

¹⁾ „sechsstündig“, s. Trog, S. 45. Ueber Kinkels Kolleg s. Brief 12 (Mitte).

²⁾ Hatten 1837—39 zu Burckhardts Lehrern gehört; Trog, S. 2, 3.

Wie so eine Stadt versumpft ohne anregende Lebens-
elemente von Aussen! Gelehrte Leute sind da, aber man
hat sich recht gegen die Fremden versteinert. Es ist nicht
gut in unsrer Zeit, wenn solch ein kleiner Winkel ganz
seiner Individualität überlassen bleibt. — Sapienti sat, sonst
hochverrathe ich noch.

26. Nov.

O lieber Freund, könnt' ich mit Euch leben! — Einst-
weilen lebe ich gar nicht, d. h. ich oxe bloss. Wenn die
ehemaligen Zeitgenossen von mir wüssten, dass ich deshalb
so artig und reserviert mit ihnen bin, weil sie mir allesammt
zum Umgang zu langweilig und philiströs sind — so würde
man mich lästern und anfeinden ohne Unterlass. Ich lasse aber
nichts merken. Ja, es ist wahr, Deutschland hat mich verzogen,
indem es mir den Umgang mit den Besten darbot, und deshalb
muss ich hier mich verlassen fühlen — aber ich will es
gerne, denn ich habe Erinnerungen, die für Alles Trost geben.

Wir haben hier eine Façon Opposition, aber es sind
eben auch Philister, nur anders gefärbt als die Andern, und
hie und da maliziös, so dass ich mich mit diesen nicht
einlassen mag. In Bez. auf Politik muss ich vollends an
mich halten, weil ich alle Parteien verachte, denn ich kenne
sie alle und stecke in keiner. Einstweilen oxe ich für
nächsten Sommer an einem Colleg deutsche Gesch. und
beginne daneben den Ulk über Altalemannien.¹⁾ Wovon
ich leben soll ist noch nicht klar; einstweilen hat mir Kugler
die Neuredaktion der Kunstartikel fürs Brockhaus'sche Conv.
Lex. 9te Aufl. zugewandt, wobei sehr schön bezahlt wird.
Litera E ist schon seit 10 Tagen umgearbeitet und nach
Leipzig versandt. A—D hatte Kugler gearbeitet; es wurde
ihm aber zu lästig, weil er sonst viel zu thun hat, und so
wies er Brockhaus an mich. Würde ich nach und nach
Correspondent auch für anderes, etwa für die Leipz. Zeitung,
so hätte ich sorgenfreie Existenz. Nu, wir wollen sehen. —
Ich denke immerfort nur an Deutschland, besonders aber
an Dich und an Hermann Sch.²⁾ Neben Euch ist mir alles
was mich hier umgiebt, reiner Bettel. Ich arbeite um zu

¹⁾ Vgl. Brief 8 (Besuch bei J. Grimm); Trog, S. 52.

²⁾ Schauenburg.

Euch zu kommen; all mein Sinnen und Denken geht auf Deutschland allein. — Denke, es speculiert hier jemand drauf, ich solle Jemandes Tochter heirathen. Wie ich aber diesem Volk im Stillen lange Nasen drehe und mit welchem Vergnügen, ist unsagbar.

29. Nov.

Ihr habt doch das Geld richtig erhalten?

Ich arbeite jetzt „vielfach aufgefordert“ daran, nach Neujahr vor einem gemischten Bupflikum über d. Malerei seit Rafael zu lesen, nur 12 Stunden.¹⁾ Hä? —

Sag mir einmal, wie steht Ihr jetzt mit Balder? Ich habe jetzt zu viel zu thun, sonst schriebe ich an ihn. Gott weiss, ich bin jetzt gut im Oxen, und doch nicht genug, denn aufs eigentl. Oxen kommen doch kaum 8 Stunden des Tags. Man vertrödelt in der Familie und sonst viele Zeit. — Jetzt ist's wieder mildes Wetter und Mondschein, da habe ich allerlei Posthorn- und Reisephantasien, vielleicht hilft mir das zu einer poetischen Erzählung, obwohl ichs nicht glaube. — Hier sind übrigens zwei schöne Augen, die mir zu gefallen anfangen. Es wird aber auch nichts Rechtes daraus, denn man will von mir Unterhaltung und Anregung, nicht —.

Schatzkind, ich möchte gern mit Euch sein, das weiss Gott; Ihr habt mir so viele Gedanken in den Kopf gesetzt, die schlagen jetzt alle in Sehnsucht nach Euch um. — Ueber deine Perspektive hat der Stähelin nichts Rechtes gewusst; — es muss doch einmal vorwärts oder rückwärts gehen, denke ich und rechne mir die Probabilität aus.

1. December.

Bitte gieb die 2 Episteln auf die Post; ich erspare auf die Art viel Porto, da ich auf diese Art nicht zu frankieren brauche. Aus der Vorlesung für das gemischte Bupflikum wird wegen Mangels an Lokal wohl nichts werden. Bitte Doctor, schreibt mir bald, wenn's auch nur 2 Zeilen sind! Ich will dann artig sein und Mäwe füllen. —

Beiliegend Dissertation²⁾ von mir zu beliebigem Gebrauch. — Addio lieber Doctor, dich küsst in Treuen Dein
Eminus.

¹⁾ Trog, S. 45.

²⁾ Trog, S. 37.

P. S. Saltimbanque mag ich doch nicht mehr heissen!
C'est un métier, ja aber was für eines!

Grüsst Balder herzlich von mir, wenn Ihr ihn seht.

16.

Basel, 28. Dec. 1843.

Glöcksillig Neujohr!

Guten Morgen herzlieber Doctor!

Dass ich Euch jetzt etwas schicke, ist Folge einer ver-
wünschten Gewohnheit von mir, dass ich nämlich leicht
halbe Versprechungen so hinwerfe. Nun schrieb ich Euch
unlängst: ich würde vielleicht, doch nicht wahrscheinlich
mitconcurrieren. Das reut mich jetzt gehörig, da ich mir
hätte denken sollen, dass Ihr alle und jegliche Lebens-
äusserung (sonst Briefe genannt) bis nach dem 4 Jan. 44
verschieben würdet, um dann gleich auch mein letztes mit
zu beantworten, falls ein solches ankäme. Bloss um endlich
unfehlbar ein Lebenszeichen in meine Einöde zu erhalten,
verfasste ich beiliegenden Wisch, den Ihr am besten den
Flammen weihen möget.¹⁾ Ich habe wieder einmal ohne
allen Plan angefangen. — Melde mir jetzt unfehlbar ob Du
meinen Brief von Mainz aus und die 5 Rthlr und die
letzten Briefe erhalten hast und ob es nicht etwa 10 Rthlr
gewesen sind, die Ihr mir pumptet? Mir ist hinterdrein
so ein Zweifel aufgestiegen. — Und dann schreibt mir um
Gotteswillen gut und viel und reichlich, denn ich habe seit
einem Vierteljahr keinen Ton aus Deutschland vernommen.

Mit dem Oxen gehts so so la la — Aussichten: keine,
Laune: passabel. — Die projektierten Kunstvorlesungen
kommen wegen Mangel an Local nicht zu Stande. Es wird
vielleicht eine Zeitungsredaction sich für mich aufthun, doch
erst in Jahr und Tag. Sag's nicht weiter, damit es die Schweizer
in Bonn nicht erfahren und wieder hieher verklatschen.

Addio lieber Doktor, Dich küsst in Treuen Dein

Eminus

(vormals Saltimbanque).

¹⁾ Ein M. K. Beitrag, betitelt: „Der Alchymist“, eine in Kurköln spie-
lende Novelle, von der es in den Briefen noch mehrfach (bis nach Rom hin,
Br. 35) spukt. Kinkel selbst spielt darauf an in einem Briefe d. J. 1850
(s. Grenzboten, 1899, Märzheft, 731). Sie war wohl ein Nachklang der
Studien zu seinem „Hochstaden“ (Trog, S. 25—28).

P. S. Leider kann man die Pakete von hier aus nur bis Ffurt frankieren; drum habt Ihr wol (sic) beim Letzten tüchtig nachzahlen müssen. Drum frankiert mir auch nur bis Ffurt, es ist das Klügste.

Die histor. Gesellschaft dahier wird sich in nächster Sitzung den Kopf darüber zerbrechen, warum ich nicht mehr Saltimbanque sondern wieder Eminus heisse. Sie treibt oft Quisquilien. Ich halte jetzt öfter Vorträge in der Künstlergesellschaft, wo meist junge Leute sind, und werde jetzt regelmässig darum getreten. Z. B. über Murillo, über Stillleben, das nächste Mal über d. Rococo u. s. w. Das kommt unter die Leute und macht Spass — —

17. An Urmau.

Basel, 18. Januar 1844.

Herzlieber Doctor!

Jetzt, auf Eure schönen Briefe hin reut michs erst recht, dass ich Euch den abgeschmackten Alchymisten geschickt habe. Nun, es ist geschehen. — Uebrigens mathmusse (sic) ich, dass Ihr die Concurrenz diesmal gänzlich eingestellt habt, weil in keinem Eurer Briefe auch nur mit einer Sylbe davon steht. Schrecklicher Gedanke, wenn bei derselben nur mein gottverlassener Alchymist einsam auf dem Tisch läge! —

Was ist Dir eingefallen, liebster Urmau, meine Dissertationen an alle Welt zu vertheilen und gar vom Lesen derselben zu sprechen? Ich sandte sie rein als Ballast mit, sie waren zu Deinem Hausgebrauch bestimmt — und jetzt geht der Etcaetera und theilt sie aus wie unsre Pietisten die Traktätlein! — (Letztere pflegen aus Malice auf Schreibpapier gedruckt zu werden.) —

Für Uebersendung der Julia Alpinula¹⁾ schönen Dank! Jetzt sehe ich erst recht, wie unsäglich schlecht das Ding ist. Hieran häng ich meine Bitte: schickt mir bei Gelegenheit den Anfang zu einer Comödie, den ich von Paris mitbrachte. Mach ich das Ding nicht fertig, so sollt Ihr es binnen Jahresfrist wieder haben. —

¹⁾ s. zu Br. 6.

Ferner möchte ich gern den kleinen Mawbrief, welcher die Liedchen von Paris und Rouen ¹⁾ enthält, in Copia besitzen. Hast Du einmal Zeit, so bitte, schreib mir die 2 Bagatellen ab! — Ich will ja brav sein und Euch schicken soviel ich produziere. Die 2 Liedchen sind ohne allen Werth, aber es sind Tagebuchblättchen.

Und die sammle ich mit Eifer. Weisst Du was es heisst: rein in Sehnsucht und Erinnerung leben? — Ich habe hier keine Seele, mit der ich geistigen und gemüthlichen Umgang pflegen könnte, denn wer ist hier geistig frei? Sie meinen's alle, aber ich weiss doch, dass auch das geringste Postulat der neuern Zeit hier lauter taube Ohren findet. Ich mag keinen halb angenehmen Umgang, seitdem ich in Berlin und bei Euch das Höchste in dieser Beziehung genossen habe. In Gottes Namen, einsame Sehnsucht ist besser als Vergeudung der guten Laune an dieses langweilige Volk. Ein Kästchen in meinem Schrank enthält die Briefe meiner Freunde d. h. die vom Mau und seinen Angehörigen, von den Schauenburgs etc. etc. und in meinem Zimmer hängen ein paar Porträts — das ist Alles was mir Freude macht. In der Familie lebe ich so viel ich muss, um den guten Leuten keinen Anstoss zu geben; ich nehme auch an einigen Gesellschaften und Vereinen Theil, knüpfe aber nirgends Verhältnisse an. Was an meinem Leben Gutes und Freudiges ist, das habe ich schon genossen. Aber

„Nur kühner schlägt in Einsamkeit die Brust —“

Ihr meine deutschen Freunde habt mich zu stolz gemacht — wer Dich und Fresen und Hermann und Eduard Schauenburg zu Freunden hat, der kann sich nicht von Herzen zu den hiesigen jungen Zeitgenossen herablassen. Glücklicher Weise sind die, mit welchen ich der Präcedentien wegen umgehen müsste, alle auswärts angestellt. — Ich wusste ja, dass es so kommen würde. Ewig bleibt mir mein Kapitel von Erinnerungen, in welches ich mich rette, und das soll mir genügen. Aber mein Inneres blutet bisweilen, — drum kann ich Euch nicht jedesmal lustige Briefe versprechen. Jetzt fühle ich's, was es für ein Glück sein müsste ein grosser dramatischer Dichter zu sein; eine Tragödie

¹⁾ Drei solche enthält der Jahrg. 1844 des M. K.

würde jetzt meine ganze Seele läutern und all dieses dumpfe Leiden in klare Schmerzen und Freuden auflösen. — Nicht wahr, Urmau, du denkst schon lange: Wenn der thörichte Burckhardt nur die dramatischen Flausen liesse und dafür Landschaftsbildchen schriebe! denn eine Tragödie bringt der im Leben nicht zu Stande! — Du magst wohl Recht haben, Urmau. —

Hiemit folgt auch ein Brief für Torstrick, dessen Aufenthalt ich nicht weiss, Balder wirds besorgen. Zürne mir nicht, lieber Freund, ich liebe Torstrick herzlich und kann mir's in meiner Sehnsucht gar nicht mehr denken, dass Ihr beide entzweit sein solltet.¹⁾ Ich will nicht vermitteln, denn das wäre sehr dumm von mir, aber in meiner Erinnerung seid Ihr gute Freunde zusammen.

Sag mir einmal, wann kommt das Ahrbüchlein heraus? — Geniere dich um Gotteswillen nicht wegen meines Poems!²⁾ Lass es lieber weg, wenn's Dir nicht behagt; ich gebe nichts drauf. In dem Gedichte vom Heidelberger Studenten, welches ich aus dem Gedächtniss aufgeschrieben habe, kannst Du verbessern:

„Und aus den Gärten klang's empor so leis — (Strophe 6,
Die alten Lieder, der Geliebten Preis!) zweite Hälfte
Str. 10, Z. 5: Zu Ihr! zu Ihr! — doch Sie, die er verlor —“

Auch die andern Sachen habe ich aus dem Gedächtnis so ziemlich herstellen können. Ich hatte anfänglich im Sinn, statt des Alchymisten die Affaire zwischen Isabelchen und Olozaga³⁾ in Freiligrath'scher Jugendmanier zu behandeln, aber mit Possen reiche ich heuer nicht mehr so weit. Bei- liegendes Blatt aus Schnipselii Leben ist forciert und hat mir nicht wohlgethan.

Meine Arbeiten rücken nicht recht. Den Dr. Lersch grüsse freundlich; ob ich etwas werde arbeiten können,⁴⁾

¹⁾ s. Br. 13.

²⁾ Es steht in Br. 11; das Buch erschien erst Mitte 1845 in Bonn, als „Die Ahr, Landschaft, Geschichte und Volksleben“. Vgl. Strodtmann, Gottfr. Kinkel (Hamburg 1850, 2 Bde.), I, S. 254, 297; II, 21.

³⁾ s. zu Br. 12.

⁴⁾ In seine „Verona“; s. Br. 8.

weiss ich ganz und gar nicht; denn in so ein Taschenbuch darf nur ganz glatte, lesbare, gute Waare, und die Wahl des Gegenstandes ist so verhängnissvoll wie bei einem Drama. Läuft mir etwas übern Weg, so soll er's haben.

Den 21. Jan.

Ich habe den Lothar¹⁾ dreimal wieder durchgelesen und auch einer Dame vorgelesen. Letztere fand vieles, besonders in den letzten Akten, ausserordentlich schön, verrieth aber ihre Prüderie, von der sie sonst ziemlich frei ist, durch gänzliches Missverständniss des verständlichsten Charakters: Waldrade. — „Ja, Waldrad hätte weichen sollen, wirklich weichen sollen und nicht bloss wollen sollen —“ etc.

Ich habe mein Urtheil über das Stück wenig modificiert, aber erweitert. Es ist ein grosses Glück für Dich, Urmau, wenn dasselbe nicht aufgeführt wird. Es liegen Verheissungen genug Deiner künftigen dramatischen Bedeutsamkeit drin, aber so wie es ist, würde es die Szene noch nicht ertragen. Gegen Lothar's Immoralität wende ich gar nichts ein, er könnte viel unmoralischer sein und dennoch die Hauptfigur des Stückes bleiben, wenn er nur persönlich mächtig und wichtig genug bleibt um der Gegenpol der römischen Kirche zu sein. Meine Einwendungen gehen nicht gegen die Charaktere, denn die jetzige Bühne hat sich welche gefallen lassen, die tief unter den Deinigen stehen. Aber die Ausführung! Mensch, schreib um Gottes willen inskünftige in Prosa und begreife, dass der verfluchte shakspearsche Jambus eine Scheidewand zwischen Dichter und Publicum ist, die z. B. Mosen²⁾ den Hals gebrochen hat und ihn auch Geibel brechen wird. Grade wie das Publikum jetzt mit der grossartigsten Freskomalerei kein Verhältniss mehr knüpft, sondern individuellstes Leben, Charakteristik und Colorit verlangt, ebenso will es auch in der Tragödie Menschen, nicht solche die wirklich Seinesgleichen sind, wie Platen höhnte, sondern solche, die seinesgleichen sein können. Das Drama braucht deshalb noch keinen modernen Gegenstand de rigueur zu haben; man

¹⁾ s. Br. 5 und 6. Das Stück hatte beim Stiftungsfeste 1842 den Preis gewonnen (Strodtmann, p. 297).

²⁾ Im Bernhard von Weimar?

könnte auch Brunhild und Fredegund in Prosa schreiben. — Der Vers allein ist es nun freilich nicht, der Dichter und Hörer scheidet; sondern das ist es, dass Leute wie Geibel und Du, im Besitz einer reichen prächtig wogenden Diction, sich alle Augenblicke hinreissen lassen vom Klang des eigenen Verses und den sprechenden Menschen darüber vergessen. Lege dir einmal die Rede des Nicolaus an Rodoald in Prosa auseinander und siehe dann zu, wie unendlich anders das Alles zu stehen käme, wie viel bündiger sich charakterisieren liesse! — Du hast es einmal als Marotte verspottet, dass Göthe die Iphigenie zuerst in Prosa schrieb — Glaub mir, es war nicht ohne, und ihm hat das *ne quid nimis* so nachdrücklich vorgeschwebt, dass er sich selber völlig misstraute. — Dein Graf Hubert der mit den ersten Worten des zweiten Aktes so majestätisch beginnt, geht in den übrigen Szenen ganz in den schönen, allgemeinen Jamben verloren, und doch ist ein Wendepunkt des Stückes sein Werk. Ferner was für ein Prachtskerl wäre Conrad vom Elsass in Prosa geworden! — Wie hätte Gunther von Cölln gewonnen! Ganz besonders aber würde Waldrad in scharfer, kantiger Prosa ein feurig leuchtender Edelstein geworden sein. Ich glaube gern, dass du dem Verse nicht gern entsagen wirst, aber ich weiss jetzt auch, warum mir deine Stedinger¹⁾ immer besser gefallen haben als Lothar. — Rechne hinzu, dass die Schauspieler Prosa viel besser geben als Verse! In ganz Deutschland giebt es vielleicht ein Duzend (sic) Schauspieler, die einen erträglichen Jambus sprechen. Wenn man dir mit Tendenz der Charaktere den Kopf heiss machen will, so glaube das Alles nicht; von der Seite würde das Stück Glück machen. — Neben dem Umstand wegen der Prosa ist vielleicht nur noch eine wesentliche Aussetzung zu machen: das Stück rückt in einigen Partien nicht genug vorwärts, doch dergl. weisst du besser als ich. Aber ein Dramatiker bist und bleibst du und wirst wachsen. Dixi. —

Doch nein, noch nicht Dixi. Ich werde mich von dem Lothar nie trennen können, weils eben doch ein schönes Stück ist und mich jedesmal packt, wenn ichs lese. Gunther

¹⁾ Aus a. 1840, Strodtm., p. 212, 305.

von Köln klingt besonders deutlich in mir selber wieder; ich kann sein Schicksal nicht vergessen. Und dann behält wohl Lothar am Ende Unrecht gegen die Kirche, aber das Verhältniss bleibt dann doch gar schön in der Schwebe und man scheidet versöhnt. Mensch, fasse einen Entschluss und geh einmal in die moderne Zeit! Nimm einmal den Gebhard Truchsess mit seiner Gräfinn von Mansfeld.¹⁾ Das Stück kann theilweise auf dem Drachenfels spielen. Es liegt da so um den 30jähr. Krieg herum noch so mancher Stoff — tragisch und doch recht genrehaft, du verstehst schon. Die Franzosen haben diese Renaissance-Epoche fast nur komisch ausgebeutet, weil ihre Quellen dabei Memoiren, der Grund und Boden aber die elende Fronde ist d. h. der Vorabend des Glanzes unter Ludwig XIV. Bei uns dagegen ist der Hintergrund durchaus tragisch, ein Religionskrieg und Bürgerkrieg, der mit schauderhafter Verwüstung schliesst. — Halbkomisch wird dann wieder das deutsche Hofleben von Leopold I an, den ich gewissermassen auf dem Korn habe. — Denke, wie wenig Schiller's Wallenstein und Mosen's Bernhard von Weimar die reiche Scenerie des 30jähr. Krieges mit seinen Jesuiten, Salzböcken²⁾, Hexenprocessen, Intriguen u. s. w. erschöpft haben! Wo spricht im Wallenstein (mit Ausnahme der paar Zeilen im Lager) das furchtbar gequälte deutsche Volk? — Nicht wahr, es ist albern, dass ich dir solche gütliche Vorschläge einrede, ich denk nur immer: Was würde der Urmau da und da nicht leisten können, wenn er einmal hinter den und den Stoff käme.

27. Januar.

Halleluja, gestern habe ich Eure Briefe (sic.) erhalten mit den fröhlichen Nachrichten; Prosit Urmau, quod bonum felix faustumque sit! Und nun gar, dass mein Alchymist den Preis erhalten hat! — Woraus zu schliessen, dass das Schlönbachische³⁾ Epos unter der Kanone sein (muss. Sagt) mir um Gotteswillen, was habt Ihr an dem Alchymisten ge(funden?) Ich schickte Euch das Concept, weil mir an

¹⁾ vgl. das Ahrbuch, S. 58—70 und 80—84.

²⁾ Vorbem. zu Br. 9.

³⁾ s. Strodtm., S. 211.

dem Ding nichts (gefiel, und so) hätte mich die Zeit gereut, mir noch zuvor eine Copie davon (zu nehmen.) Lies den Salm noch einmal durch [leider fehlen hier durch seitlichen Ausriss 7—8 halbe Zeilen; davon Bruchstücke geben nur den ungefähren Sinn einer inhaltlichen Kritik des eigenen Werks: — solch einen abenteuerlichen Unsinn — der Kurfürst sollte — Alte dadurch dem Gifte verfallen — einer solchen mühseligen Zote nicht werth — Ding und macht damit was Ihr wollt — Ich] mag es weder im Original noch in Copie und (auch nicht) gedruckt wiedersehen. Die Hauptsache ist, (dass mir) das Producieren, wenigstens am Anfang, Freude macht; am Product liegt mir nur dann was, wenn es ein Tagebuchblatt, Zeugniß einer Stimmung ist; dann wird es mir wichtig und ich lege es zu meinen übrigen Heiligthümern unter das Kästchen, wo Eure Briefe sind. Gegen aussen, auf das Publicum möchte ich nie anders wirken als durch das Drama. Und das ist mir versagt. — Drum bleibe ich auf die Geschichte beschränkt, denn die wird mir nicht mehr untreu und ist der einzige Trost für einen stürmenden Busen. Darum kann ich auch nicht mehr ganz unglücklich werden.

Apropos lieber Urmau, frag einmal bei Habicht nach, ob und wie der Erzbischof geht? Ich habe ihn nur im Kunstblatt, ohne Zweifel von Kuglers Hand, mit zwei Zeilen angezeigt gefunden, sonst schläft er noch vollständig als Embryo in der Literatur. Hat die kölln. Zeitung, die ich hier nicht zu sehen bekomme, noch keine Anzeige gehabt?

1. Febr. 44.

Für das Ahrlied¹⁾ find ich in Gottes Namen keinen rechten Schluss. Ach Urmau, mach du das selber! — Oder etwa so:

„Und besucht in späten Jahren Einer noch diess Felsenthal,
Fei're er mit glühndem Weine hier ein stumm Gedächtniss-
mal (sic)!“

¹⁾ In Br. 11. K. giebt es im Ahrbuch S. 309 mit B's Namen und dem Schluss: „Doch besucht in grauen Haaren . . . hier ein stumm Gedächtnismahl!“

Das taugt auch nichts. Machs selber oder lass am liebsten das Gedicht weg, es missfällt mir jetzt. Jedenfalls setz meinen Namen nicht dazu, ich bitte Dich. —

Hier sind Briefe; bitte frankiere den an die Kölln. Zeitung! — Die übrigen lass schlechtweg auf die Post schmeissen, und vertheile die an die Bonnenser. Den an Torstrick wird (Balder) besorgen. (Somit) leb (wohl) Herzensfreund; Dich grüsst in Treuen

Dein Eminus,

(ist besser als Saltimbanck, welcher Name hiermit feierlich aboliert wird, da er der Würde des academ. Amtes schlecht zu Gesichte stehet. Addio.).

18.

Basel, 29. Januar 1844.

Liebe Directrix!

Glück und alles Wünschenswerthe zuvor.

Das war eine rechte Erquickung für mich, die Briefe von Ende Decembers und vom 22. Januar! Man hat mich doch nicht vergessen — daran erkennt man die Maws! —

Meine Verwunderung von wegen der guten Aufnahme des Alchymisten habe ich in meinem Brief an den Urmausatzsam zu erkennen gegeben. Aber den Calderon ¹⁾ lass ich mir doch gern gefallen und küss Ihnen dankbar die Hand.

Nun les ich Ihren Brief vom December wieder durch und beschliesse nach einiger Erwägung, dass Ich darin doch gar schlecht wegkomme. Sie haben mir Unrecht gethan, liebe Directrix, mit Ihrem Vorwurf der Feigheit. Feigheit würde mein Benehmen gegen die hiesigen Philister erst dann, wenn ich den Leuten schön thäte und mich um ihren Umgang bemühte. Das thu ich aber nicht, sondern lebe so einsam wie möglich. Sollte es denn wirklich meine Pflicht sein, Leute die mir nichts zu Leide thun, so aus dem Stegreif vor den Kopf zu stossen? Bessern würde ich damit die Leute nicht, sondern mir und Andern das Spiel verderben. Stehe ich einmal auf dem Catheder oder an der Spitze eines Journal (welches Letztere noch gute Weile haben dürfte), dann ist es Zeit die Stimme zu erheben gegen

¹⁾ Den B. als Preisgewinn erhielt; s. Str., S. 254.

das Philisterthum, aber jetzt könnte das zu nichts führen. Also warten Sie ab, was mir die Zeit bringt und bedenken Sie, dass meine Briefe hie und da der Rettungsbalken aus desperater Laune sind, was sie freilich nicht sein sollten. Und sollten Sie mir wirklich nicht zutrauen, dass ich ein edles Naturell, wo es sich in meiner Nähe fände, herausfinden könnte? Legen Sie einmal, wenn Sie noch nicht von meiner Unschuld überzeugt sein sollten, dem billig denkenden Urmau Anklage und Antwort vor. — Sodann glauben Sie ja nicht, dass man in dem selbstgenügsamen Basel die Mittheilbarkeit eines Neuangekommenen immer gut aufnehme! — Es grämt sich kein Mensch darüber, dass ich mich der Gesellschaft entziehe, man hat nicht auf mich gewartet und wenn ich schweige bis ich grau bin, so kümmert sich keine Seele drum. Und das ist recht und in der Ordnung. Ich halte mich gar nicht für einen solchen Phönix und finde hier gar viele Leute die geistig über mir stehen. Schade nur, dass die Meisten davon gräulichem Philisterthum verfallen sind. Verderbe ich meine Sache nicht voreilig, so kann sich doch vielleicht nach und nach ein angenehmes Verhältnis zu den gebildeten Kreisen gestalten.

Ich habe gegenwärtig den Schnupfen und darum kommt nur ein Mawbrieff (sic) mit (der andre ist misslungen), der noch dazu eine gar trübselige Erwiderung auf Euern herrlichen Bündel von Unsinn vorstellt. Sehr schön ist besonders der Huibbeking M. K. Brief. Solche Possen kann Einer so mutterseelenwindallein gar nicht reissen: sie können nur das Resultat gegenseitiger Steigerung sein. Ackermann¹⁾ hat mich darin allerliebste angeredet, ich wollt nur ich könnt ihm so erwiedern, aber in meiner Klausur gelingt das nicht. Sodann ist der Saltimbank M. K. Brief ein Juwel vom Urmau; ich hätte mich vor Lachen ausschütten mögen, besonders auch wegen des herrlichen Metrums. — Wer in den Huibbeking Brief einen gewissen Vers mit verstellter Hand hineinschrieb, habe ich bald errathen an der Gestalt des H. — Der klassische M. K. Brief enthält bes. von Ackermann ein paar schöne, anschauliche Zeilen. Sodann ist ein romantischer

¹⁾ s. Str. II, 25.

ein wahres Hauptstück von Ihnen, werthe Directrix, im Versmass: Nun ruhen alle Wälder. Kann sich denn der Ackermann immer noch nicht von der Psychologie entwöhnen und dafür die Welt geniessen wie sie liegt? Immer Narren vorhaben! Es kommt einem dann manchmal vor als diene man ihm auch nur als Narrenstudium, besonders wenn man wie ich zu Zeiten wirklich einen kleinen Sparren hat. — Den pessimistischen M. K. Brief habe ich mir laut vorgelesen und besonders Seibt's wundervolles Ghasel bewundert:

„Wenn der Schöler bekneipt wie ein Dämon lacht, Huhu!“

Summa Sumarum: ich dank Euch Allen von Herzen, denn den ganzen Neujahrsnachmittag, da ich die Briefe erhielt, bin ich glücklich gewesen wie ein Kobold und stak nicht in Basel sondern in Bonn; wär ich bei Euch, ich wollt Euch helfen an Fresen schreiben, dass es eine Art hätte! Das sollten Brieffe (sic) werden! —

Nun weiss ich sehr wohl, liebe Directrix, dass Sie diesen Brief schon lange von vorn und von allen Seiten ansehen, ob denn nichts von meiner Liebschaft ¹⁾ darinstehe? — Ich kann Ihnen nur sagen, dass es bisher keine Liebschaft ist, indem ich durch Erfahrung vorsichtig geworden bin und mich hier auf keine Weise binden will. Diesem Mädchen will ich keine unnöthigen Schmerzen machen. Das tönt sehr hochmüthig, ist aber wahrhaftig ein der Lage der Dinge ganz angemessenes Ultimatum. Die Zeit wird das Fernere lehren. Basel wird nie mein Himmel werden, auch mit Ihr nicht. Fort! Fort! Das ist das Losungswort und wird's wol bleiben. —

1. Febr. 44.

Mein Brief ist dürftig, nicht wahr, liebe Directrix! Ich habe diessmal zu stark aufgeladen; es schreibt niemand ungestraft an so vielen Briefen zugleich, es sei denn ein Ingenium wie weiland Julius Cäsar.

Nun nochmals innigen Dank! In Treuen und Sehnsucht
Ihr Eminus.

P. S. Dem Andreas schreib ich das nächstemal
unfehlbar.

¹⁾ Br. 20 (v. 22. Mai).

19.

Basel, 21. April 1844.

Herzlieber Freund!

Es ist hier zu Land wieder grüner goldener Frühling und ich befinde mich so recht im Zuge, den vorjährigen Andenken fromme Vigilien zu halten¹⁾, dem Tage da ich ankam²⁾, dem Abend da Du — das einzigmal — bei mir kneipstest im Hauss des Judden 2 Stiegen hoch rechts, und nun bald auch der Ahrreise. Ich könnte bei alledem still dankbar sein, wüsste ich nicht, dass Ihr inzwischen bekümmert sein müsst wegen Deines Missgeschickes.³⁾ O das Leben macht einem bisweilen verzweifelt ernste Fratzen! ich hätt's auch nicht gedacht. Am Gründonnerstag erhielt ich Deinen Brief, nachdem ich schon eine Woche früher die Sendung durch Stähelin bekommen hatte. Ich habe mich mit Hagenbach⁴⁾ ungeniert über dieses gräuliche Benehmen Sack's ausgesprochen und weiss jetzt, dass es auch Dewette⁵⁾ erfahren wird. — Seitdem bin ich in einer stillen Wut gegen das ganze Sackische Gelichter, womit Euch freilich wenig gedient ist. Wäre Euch nur damit gedient, dass ich täglich mit Schmerzen und Verlangen Euer gedenke! Wäre ich in Bonn! — Ach Gott, wie lang wirds wohl dauern bis ich Euch wiedersehe! —

Zwei Hauptpunkte: a) Schicke mir sobald als möglich unfrankiert per Post ein Exemplar Deines lithograph. Werkes⁶⁾, sammt dem kurzen Grundriss in §§, kann ich's brauchen, so nehme ich vielleicht eine ganze Partie zum Behuf meiner Vorlesungen. b) Vom 1. Juny an redigiere ich die hiesige „conservative“ Baseler Zeitung, welche ganz

¹⁾ So dem Berliner Komitatsabend (22. 3. 43), dessen Beyschlagsche Schilderung Trog S. 42 gibt. Im Jgg. 1844 des M. K. steht eine Ode d. d. 22. 3.: „Heut ists ein Jahr —“ (Abschied v. d. Jugend). Siehe ob. meine Vorbem. zu Br. 11.

²⁾ Anfang Mai, in Bonn.

³⁾ Die Sackische Denunziation, Str. II, 9—20; Sack war Schwager Eichhorns.

⁴⁾ Baseler Theolog, B's früherer Lehrer.

⁵⁾ Trog, S. 3.

⁶⁾ vgl. Br. 20 Anf. Es ist betitelt: „24 Tafeln architekton. Zeichnungen (zu Vorträgen über die Geschichte der bildenden Künste bei den christlichen Völkern). Auf Stein gezeichnet von Andreas Simons, zusammengestellt und kurz erläutert von Gottfried Kinkel. (Bonn, 1844, Selbstverlag.)“.

honett zu leben giebt, so lang man's aushält. Ich habe sie hauptsächlich übernommen, um den hier regierenden schnöden Sympathien, mit allem Absolutismus (z. B. dem russischen) nach und nach den Garaus zu machen und beinebens dem schweizerischen Brüllradikalismus entgegenzutreten, welcher letztere mir accurat ebenso ekelhaft ist wie jener. Ich werde mir damit wie alle bisherigen Redaktoren der Baseler Zeitung eine continuierliche Reihe persönlicher Angriffe der gemeinsten Art zuziehen; aber es giebt einen Trost, der mir völlige Kaltblütigkeit verleihen wird, und das ist der: Lass die Kerle sich den Hals ausschimpfen — auf der zweiten Poststation nördlich von Basel weiss man nichts mehr von ihrem Geschrei. — Die Redaction nimmt mir, auch wenn ich ganz eingefädelt bin, doch gut den halben Tag, und das wöchentlich sechsmal.

„Was es dabei mit der Poesie wird, weiss der Deibel, aber die allererste Pflicht ist, sich zu soutenir.“

VRMAV.

Besonders anziehend wird die Sache dadurch, dass der Redakteur des hiesigen Oppositionsblattes als ehemaliger Heidelberger Corpsbursch sich bei den paar Studenten als einzige echte Quelle des sonst gänzlich unbekannten Comments in Gunst gesetzt hat, während ich bisher aus übertriebener Delicatesse noch mit keinem Studenten gesprochen habe, damit es nicht heisse, ich keile für meine Collegien. (Letztere sind auf dem Sprung zu beginnen, wenn sich Zuhörer finden.) O Krähwinkel, mein Vaterland! — Der Zug mit dem Corpsburschen, der beinebens ein tüchtiger Advokat ist, würde in jeder Lokalposse Glück machen. Summa, es giebt hier noch immer „Zustände und Verhältnisse“, über welche ich mir den Buckel voll lachen kann. Aber leider Gotts, es lacht niemand mit mir. —

Doktor, ihr seid ein Racker. Ihr schreibt mir, dass ihr wiederum ein Drama unter Händen habt und verhehlt mir den Stoff. Ich habe aus edler Rache einer Dame eure Gedichte als Vielliebchen verehrt; Schweighauser hatte gerade noch ein Exemplar auf dem Lager. Voran schrieb ich ein schönes Gedicht hinein, worin ihr, Doktor, sehr gelobt wurdet, aber hier fängt meine Malice an: ich theil' es euch nicht mit.

Wenn Du mir jene betreffende Nummer des Domblattes mit der Recension meines Conrad mit Bequemlichkeit verschaffen kannst, so thue es; aber mühe dich nicht zu sehr darum. So wenig die Köllner mit gut geschriebenen oder auch nur erträglich und lesbar gearbeiteten Stücken aus ihrer Geschichte um sich werfen können, so sauer würde es doch Herrn Püttmann, etwas Dir Dedicirtes anzuerkennen.

26. April.

Es ist mir aber ganz recht, wenn von dem unvollkommenen Ding weiter nicht mehr die Rede ist; was es sollte, hat es mir geleistet. Es hat mir hier ein odioses Examen¹⁾ erspart und den hiesigen Leuten Sand in die Augen gestreut; denn zehn Bogen machen hier mehr Aufsehen als in Berlin zehn Bände. Ich möchte nur wissen, was der arme Häbbicht damit für Geschäfte (sic) macht! Wer hiess den Armen, das Mscpt. übernehmen? — Ich habe zwei Abhandlungen geschrieben, die ich Euch vielleicht dermaleinst schicke; die eine las ich in der histor. Gesellschaft, um mich zu introducieren und hatte damit ziemlichen Beifall; die zweite war meine Antrittsvorlesung, welche auch gut aufgenommen wurde.²⁾ Mit diesen beiden Dingen habe ich mich hier in einiges Ansehn vor der Welt gesetzt, dessen ich gar sehr bedarf. Wackernagel sagt, meine beiden Collegien würden zu Stande kommen. Gott geb's! bin ich einmal lanciert, so kann ich wenigstens Collegien ausarbeiten für alle künftigen Fälle. —

Ich sende schon jetzt ab, wegen der Lithographien die ich wünsche. Die 2 Thaler sollen gleich folgen, und vielleicht noch mehr, sobald ich weiss wo und wie und was. Ich denke recht ernstlich dran, wenn Du vernünftig gewählt hast, eine Parthie (sic) zu übernehmen,³⁾ was Dir nur ganz lieb sein könnte. Hättst Du mir vorher davon geschrieben, so hätt' ich vielleicht noch dein guter Rath sein können.

An Direktrix, Balder, Andreas und Focke das nächstmal; jetzt bin ich zu überladen mit Geschäften. Dieser

¹⁾ Trog, S. 37.

²⁾ Trog, S. 44 u. 45.

³⁾ Für eigene Kollegzwecke.

Brief soll auch gar nicht als Sendung gelten. — Inliegende Epistel wirf auf die Post; wenn Balder wieder zurück in Bonn sein sollte, so frag ihn zuerst, ob Stift¹⁾ wirklich noch in Cleve sei oder schon in Siegen? — Ist Balder nicht da oder weiss er nichts, so wirf den Brief ohne Weiteres ins Briefloch. — Ich suche jetzt täglich in der Köllner Zeitung nach, ob Dein Ahrbuch schon heraus ist, damit ich mir's gleich bestellen kann. Weiss ich doch, dass einer der besten Bissen von meinem Leben darin quasi in Weingeist aufbewahrt sein wird. Wart nur, ich will es recensieren und Dich am Ende vor allem Bupflico fragen, warum die Quarzode²⁾ nicht darinnen stehe? —

Mit Balder hab ich recht herzliches Mitleid, denn der wird in seinem Leben noch hübsch zwischen Thür und Angel gerathen. Unser Einer ist doch wenigstens innerlich frei, mögen die Umstände sein wie sie wollen, aber kläglich gehts am Ende denen, welche sich überreden sie seien noch gläubig und es doch schon lange nicht mehr sind. Alle Pektoraltheologen sind mehr oder weniger in diesem Fall. — Geibel ist, wie mir Kugler schreibt, zu Berlin in dulci júbilo. Er hat einige Zeit unlängst in Weimar zugebracht und mit dem Erbgrössherzog Freundschaft (ich vermuthe sogar Smollis) gemacht. Er wird in Weimar und Berlin furchtbar fetiert. Ich glaube nicht, dass es ihm schadet, gieb Acht, jetzt wird die Romantik in praxi erst recht anfangen. — Ein so guter Junge wie er, so wenig gesonnen, die poetischen Illusionen aufzugeben, verdient wohl ein reiches buntes Leben, in welchem er vielleicht untergehen kann — es schadet nichts, er hat dann doch gelebt nach seiner Manier. Dann heisst es: lasst ihn, er hat gedichtet! — denn einer der grössten Lyriker unsrer Zeit ist er eben doch, und wenn ich mich an sein Wesen und Dichten erinnere, so wird mir so recht klar, mit welch leichtem Muthe ein Kerkel wie ich sein Talentchen schlafen legen kann. Ich glaube auch die letzte Spur von poetischem Ehrgeiz abgelegt zu haben, nachdem ich in Strassburg noch einmal mit Fresen in hohen Plänen geschwärmt.

¹⁾ Kneipname Siegfried Nagels, den die Schauenburg-Briefe oft erwähnen.

²⁾ s. Ahrbuch, S. 10.

Das war mir ein Jubel, als ich in der allg. Zeitung von der Aufführung des letzten Saltzbocks¹⁾ las! Ich glaub Du hast das recht für mich hingeschrieben. Wie aber die Bonner Zensur Eure Zettel passieren liess, bleibt mir ein Räzzel. —

Jetzt grüss. Directrix von Herzen, sodann Andreas, Balder, Ackermann und den Magister, wenn er da ist. — Hoffentlich in einigen Wochen schreibt Dir wieder Dein sehnsüchtiger und getreuer
Eminus.

den gewisse Lausbuben Saltimbanck nennen.

Schreibe diesen Namen dem „basellandschaftl. Volksblatt“; dasselbe ist in Verlegenheit wegen eines passlichen Spottnamens.

* * *

Diese Zeilen vom 26. April sollten eingestandenermassen nicht als „Sendung“ gelten. Indes beabsichtigte Burckhardt, sehr bald einen grösseren Beitrag für den M. K. zu liefern: einen Anfangsteil dafür (auf dem vorschriftsmässigen bzw. gelieferten blauen „Maubogen“ geschrieben) fortzusetzen, fand er dann aber keine Zeit mehr; er war „zu überladen mit Geschäften“, zumal die Uebnahme der Zeitungsredaktion ihm bevorstand. Dieses Stück „Aus Saltimbancks politisch-moralischen Schriften“ ist indes, als Einlage in den Florenzer Brief 36 (vom 22. Juli 1846), erhalten geblieben, und so möge es seine Stelle hier finden, — nicht nur aus chronologischer Rücksicht und um der Zeitanspielungen seines Initialbildes willen, sondern auch um die Stimmung zu kennzeichnen, die den angehenden bourreur de crâne beherrschte.

(Titelvignette, eine Federzeichnung B.'s: Rheinlandschaft; links vorn sitzend grüssen zwei karnevalistisch aufgeputzte Gestalten — offenbar Mitglieder des M. K. — die Frau Fama, die als posaunender Engel von rechts über die Berge hereinfliegt; aus ihrer Tuba flattern die Worte vor ihr her: Liszt, Antigone, Sie sollen ihn nicht haben etc. etc.)²⁾

Es giebt auf der Welt nichts Selteneres als wahre, wirkliche Aufrichtigkeit. Wir stecken voll innerer und äusserer

¹⁾ s. ob. S. 227 u. 228.

²⁾ Zu diesen neuesten Nachrichten (vom April 44) aus Paris vgl. Heinr. Heine, Bd. 11, S. 398 u. 402 ff.

Lüge, durch und durch, und die Besten oft am meisten. Zum Troste kann man beifügen, dass doch dabei nur Wenige von Haus aus innerlich unwahr sind und dass es bei den Meisten die heutige Bildung verschuldet hat. —

O diese verfluchte universelle Bildung, die man alle Tage in den Himmel erheben hört! Sie ist's, die dem grossen Haufen alle paar Wochen eine neue Mode von Begeisterung aufsalzt¹⁾, die tagtäglich ein ganzes Gehäuse von conventionellen Anschauungen, d. h. Täuschungen rund um uns herum aufbaut, in welchen sich dann ganze grosse Schichten der Gesellschaft bewegen. Der Fluch des heutigen Lebens ist dessen eiförmige Langweiligkeit und das daraus hervorgehende Bedürfniss nach Aufregung in wiederholten Ansätzen in kleinen Portionen — denn grosse Aufregungen würden in unsren jetzigen Zuständen horribel aufräumen. Diese kleinen Aufregungen verpesten dann die Luft in Gestalt von conventionellen Moden. Davon, dass es noch möglich wäre, dass ein Mensch sich rein aus seinen eigenen Antrieben heraus bildete, davon ist längst keine Rede mehr. Die Noth der Zeit ist zu gross, man kann die Menschen nicht mehr machen lassen, sie bedürfen eines allgemeinen Stempels, damit Jeder in das Ungethüm, welches man das moderne Leben nennt, auf jeden Fall hineinpassee. Die wenigen Originale, die diese heillose Methode noch durchdulden ohne daran zu crepieren, werden in ihrem Streben nach Emancipation von den inneren Lügen von der ganzen Welt gehöhnt und gehetzt und schlagen dann auf der andren Seite über.

So liegen die Sachen. Habe einer die Stärke Herculis, des Sohnes Jupiters, er wird den Augiasstall nicht ausmisten, er wird dieser Hyder nicht alle Köpfe abschlagen. Aber eine Bürgerkrone verdient Jeder, der irgend eine falsche Begeisterung, die den Leuten en masse aufgeschwatzt worden ist, mit Spott oder mit Ernst gründlich zu Nichte zu machen sucht. Freilich gehört dazu eine lächelnd grossartige Gesinnung, denn der Ostracismus des Philisteriums wird nicht ausbleiben und dabei muss man innerlich frei genug sein um gleich Aristides den eigenen Namen auf die Scherbe zu schreiben.

¹⁾ Sic, nicht : aufhalst.